

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Zahlstellen-Anzeigen die 3 gespaltene Kolonnen-Zeile 50 P. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Verlag von A. Brey. Druck von E. H. G. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Münzstraße 5, 3. Et. — Fernsprech-Anschluss 3002.

### Mann der Arbeit, aufgewacht!

Die Sonne hat ihr Auferstehungsfest gefeiert. Aus der erwärmten Erde sprossen Millionen wachgelüfter Triebe, in Duft gehüllt scheint die Welt und mit Blumen überschüttet. Auch in den Herzen der Menschen keimt und sprüht es. Aus dem rauchigen Häusergewir der Städte treibt es sie hinaus in den weiten Dom der Natur, wo in knospenden Bäumen und über grünenden Saaten der Vögel Siegesjubel klingt. Und neues Sehnen, neues Hoffen und neues Streben durchzieht die Herzen. Die Menschen vergessen die Ketten und träumen von Freiheit und Glück. Und wenn die graue Alltagsfuge wieder kommt und die Glücksträumen weckt und die nach Freiheit Dürstenden in die alten Fesseln zurückzwingt, dann spüren sie diese Fesseln doppelt schwer, und mehr wie je reißt der Wille, die Ketten zu zerbrechen, Freiheit und Glück zu erkämpfen.

Deshalb ist die jetzige Zeit auch mehr wie jede andre geeignet zur Agitation für den organisierten Widerstand der Arbeiter gegen die Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit, gegen die Verkümmern der Existenzbedingungen der Arbeiter, zu der weite Kreise des Unternehmertums rufen. Jeder, der vom Wert der gewerkschaftlichen Organisation überzeugt ist, muß jetzt zum Agitator werden. Es sind noch zahllose Gleichgültige aufzurütteln, Zaudernde anzuspornen, Zweifelnde zu überzeugen. Darum auf an die Arbeit!

Die ganze wirtschaftliche Entwicklung zwingt die Arbeiter zur Zusammenfassung ihrer Kräfte. Der Arbeiter, der in einem Großbetriebe mit Hunderten, ja Tausenden von Arbeitsgenossen zusammengeklüftet ist, ist als einzelner machtlos. Er ist ein Glied eines großen Körpers, ein kleiner Teil einer lebenden Arbeitsmaschine, sonst nichts. Willkürlich muß er sich ein- und unterordnen lassen, unbefriedigt bleiben seine Wünsche und unbeachtet bleibt sein Recht. Nur wenn alle Glieder dieses Körpers, alle Teile dieser lebenden Maschine sich aufbäumen gegen Nichtachtung und Unterdrückung, nur dann können sie sich das Mitbestimmungsrecht über ihre eigene Person erkämpfen. Ohne festen Zusammenschluß keine Macht und ohne Macht kein Recht!

Die fortschreitende Technik erfindet täglich neue, arbeitssparende Maschinen. Durch Anwendung der neuesten Maschinen werden immer mehr Arbeiter überflüssig. Das Heer der Arbeitslosen ist selbst bei gutem Geschäftsgang groß, bei ungünstigem schwillt es an zu riesenhafter Größe. Immer unsicherer wird die Existenz des Arbeiters, immer schwerer die Möglichkeit, eine andre Arbeitsstätte zu finden. Wie ein Damoklesschwert schwebt die Arbeitslosigkeit über dem Haupte des Arbeiters. Der einzelne ist machtlos gegen diese Entwicklung. Wenn aber das ganze Heer der Arbeiter fordert, daß die steigende Arbeitsleistung der Arbeiter durch eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit ausgeglichen, oder doch in ihren vernichtenden Folgen gemildert wird, so muß das Unternehmertum dieser Forderung Rechnung tragen.

Wenn nicht die freien Gewerkschaften in den vier Jahren der letzten Hochkonjunktur für 784 547 Personen Arbeitszeitverkürzung um insgesamt 2972 680 Stunden pro Woche errungen hätten, wäre die Arbeitslosigkeit im letzten Jahre zweifellos noch weit größer gewesen, als sie ohnehin schon war. Das beweist, wer klug ist!

Die fortgesetzte Steigerung der Arbeitsleistung der einzelnen Arbeiter, teils durch die Einführung verbesserter Maschinen, teils aber auch durch Entlohnung nach Akkord oder raffiniert ausgetüchteten Prämienstufen, führt zu einer erschreckenden Steigerung der Unfallziffern. Die Zahl der Unfälle ist in den letzten Jahren fortgesetzt nicht nur absolut, sondern auch prozentual gestiegen.

Allein in den letzten fünf Jahren wurden über zwei Millionen (2 082 432) Unfälle bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften angemeldet. Sechszwanzigtausenddreihundertsechszwanzig Arbeiter wurden in den fünf Jahren in der Industrie durch Unfälle getötet. Unter den Schwerverletzten befanden sich 2751 Jugendliche unter 16 Jahren.

So räumt die moderne Industrie unter den Arbeitern auf. Machtlos liegen der Einzelne. Das einmütige

Zusammenwirken aller Arbeiter in der Organisation wird den größten Unfallförderer, die lange Arbeitszeit, beseitigen, wird den Unternehmer zur Einführung guter Schutzvorrichtungen zwingen, aber auch durch Belehrung der Arbeiter für Minderung der Unfälle sorgen. Wer seine Gesundheit und sein Leben lieb hat, beherzige das!

Die deutsche Zollpolitik und die Unerfälligkeit preussischer Junker haben der Arbeiterschaft eine ganz enorme Verteuerung der Lebensmittel gebracht. Dazu steigen die Steuern fortwährend und die Mieten nicht minder. Alle Ausgaben des Arbeiters sind in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Wenn der einzelne Arbeiter vom Unternehmer einen Ausgleich in Form eines höheren Lohnes fordert, wird er in der Regel abgewiesen. Was die einige Arbeiterschaft vermag, beweisen folgende Zahlen:

Die freien Gewerkschaften haben in den Jahren von 1904 bis 1907 durch Lohnbewegungen und Streiks für insgesamt 1 634 361 Personen Lohnerhöhung erkämpft. Diese Erhöhung beträgt für alle Beteiligten zusammen 3 177 660 M. pro Woche.

Diese drei Millionen Mark Mehreinnahme pro Woche sind der Arbeiterschaft trefflich zufluten gekommen. Manche

### Wir siegen doch!

Ein jeder muß des Lebens Bürde tragen, Da heißt es, Dulder oder Kämpfer sein. So wisse: stellst du dich in unsre Reih'n, Wählst du den Kampf und mußt als Mann ihn wagen.

Dann endige dein kindisch eitel Klagen, Kein Gott kann dich von deiner Last befrei'n. Vertrau dir selbst! Steh für die andern ein: Dann wird dir der Erlösung Stunde schlagen.

So wähl' denn Freiheit oder Sklaverei — Trägst weiter du in Demut still dein Joch, So klage nicht, daß es dir drückend sei.

Doch fühlst du dich als Mann, als Freier noch, So stell' als Bruder dich in unsre Reih' Und glaub's: Troß alledem, wir siegen doch!

Sorge ist damit behoben, manche Not beseitigt, mancher Hunger gestillt, manche Träne getrocknet worden. Sie konnten aber nur errungen werden, weil fast 2 Millionen Arbeiter sich in den freien Gewerkschaften zur Wahrung ihrer Interessen zusammengeschlossen haben. Vernut daraus, ihr Kleingläubigen und Zweifler!

Die Perioden schlechten Geschäftsganges, die sogenannten Krisen, die allemal dann eintreten, wenn in einigen Jahren günstigen Geschäftsganges der Markt mit Waren aller Art überfüllt ist, treffen die Arbeiterschaft mit vernichtender Wucht. Verkürzte Arbeitszeit mit verkürztem Lohn oder gänzliche Arbeitslosigkeit ist dann das Los von Hunderttausenden. Der Staat steht dem durch seine eigene „Ordnung“ geschaffenen Elend hilf- und ratlos gegenüber; einzelne Städte versuchen zwar im verflochtenen Winter, dem Massenelend etwas zu feuern, aber ihre Maßnahmen waren so unzulänglich, wie ihr Eifer mäßig. Die organisierte Arbeiterschaft aber beherrschte den Staat.

Die freien Gewerkschaften gaben im Jahre 1907 für die Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder reichlich 6 1/2 Millionen Mark aus; im Jahre 1908 aber betrug diese Unterstützung rund 10 Millionen Mark.

So löst die organisierte Arbeiterschaft ein Problem, das zu lösen der Staat sich unfähig erklärt. Besser kann der wirtschaftliche und kulturelle Wert der Gewerkschaften kaum illustriert werden. Hinein in die Organisation! muß die Lösung eines jeden pflichtbewußten Arbeiters werden.

Das erspriechliche Wirken der Gewerkschaften wird selbst von Leuten anerkannt, die ihrer Erziehung und ihrer sozialen Stellung nach zu den schärfsten Gegnern der Gewerkschaften gehören. So sagte der Staatssekretär des Innern, von Bethmann-Hollweg, am 15. Januar dieses Jahres im Reichstage:

„Was an der Organisation von Arbeitern geschehen kann, das geschieht und ist geschehen von den Gewerkschaften in allen ihren Schattierungen, und was alles von einer reinen Arbeitervertretung in ihren Wirkungskreis zum Besten der Arbeiter gezogen werden kann, darauf haben die Gewerkschaften ihre Tätigkeit tatsächlich erstreckt. Kein Gesetzgeber hätte mit der Umsicht, mir der Energie, mit dem Organisationsstalent, auch nicht mit dem rücksichtslosen Draufgänger-tum der gewerkschaftlichen Bewegung irgendwie in Konkurrenz treten können.“

Selbst Unternehmer haben wiederholt anerkannt, daß der Zusammenschluß der Arbeiter notwendig ist. Um drastischsten brachte das der Direktor des Elektrizitätswerkes zu Straßburg, Herr Löwe, zum Ausdruck, als er im Vorjahre bei Verhandlungen über einen Tarifabschluß sagte:

„Jeder Arbeiter, der sich in den heutigen Verhältnissen nicht seiner Organisation anschließt, ist ein erbärmlicher Feigling.“

Ein erbärmlicher Feigling, das ist der schwerste Vorwurf, der einem Mann treffen kann. Möge das Arbeiterheer, das heute noch in der chemischen Industrie, in den Ziegeleien, Papier-, Zuckerraffinerien usw. frondete, ohne den festen Rückhalt der Organisation zu haben, durch die Tat beweisen, daß es den Vorwurf der Feigheit nicht verdient. Die tapfere Vorhut aber, die schon heute im Fabrikarbeiterverbande vereinigt ist, wird mit rastlosem, nimmermüdem Eifer für die Ausbreitung der Organisation werben und wirken, damit bald der Tag komme, an dem wir sagen können: „Die Geister sind erwacht, es ist eine Luft, zu leben!“

### Warum brauchst du den Verband?

Immer! könnte man kurz und bündig auf die in der Ueberschrift liegende Frage antworten. Und der organisierte Arbeiter, der das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation erkannt, ihren Einfluß gespürt hat, wird an dieser Antwort genug haben. Aber an ihn richten sich diese Zeilen ja nicht, sondern an die Zweifler und Kleinmütigen, die sich mit hundert Ausflüchten und tausend Einwänden um ihre Pflicht drücken wollen, die durch ihr ganzes Verhalten die Wahrheit des Sprichworts bestätigen, daß der Mensch für nichts schwerer zu gewinnen ist, als für eine gute Sache. Wenn du nun, lieber Leser oder Leserin, zu diesen Zögernden und Zaudernden gehörst, so wirst du mit der Antwort des ersten Satzes nicht zufrieden sein, vielmehr eine ausführliche Begründung haben wollen. Vielleicht genügt es dir aber auch, wenn ich einige Wechselfälle des Lebens herausgreife und die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses daran erweise.

Ich weiß z. B. bestimmt, daß dein Arbeitsverdienst mit deinen Wünschen und Bedürfnissen nicht im Einklang steht. Du strebst nach höherem Lohn.

Das ist nicht nur dein gutes Recht, sondern sogar deine Pflicht. Aber ich weiß auch, daß der Unternehmer deinen Forderungen ein starres Nein! entgegensetzt. Er kann das, denn er ist der Stärkere, weil er leichter einen Arbeiter entbehren kann, wie du einen Unternehmer, und weil er, wenigstens jetzt in der Krise, leichter einen andern Arbeiter findet, wie du eine andre Arbeitsstelle. Wenn du deine Forderungen aber nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit deinen Arbeitskollegen und Kolleginnen einreichen würdest, so würde das Nein des Unternehmers sicher schon weniger entsetzlich klingen. Weiß der Unternehmer aber gar, daß hinter den Forderungen der Arbeiter seines Betriebes viele tausend Arbeiter im ganzen Lande stehen, so wird er zumißig garnicht, mindestens aber recht zaghaft Nein sagen. Denn so leicht der Unternehmer den einzelnen Arbeiter mißsen kann: die Arbeiter als Ganzes sind ihm unentbehrlich. Einfache Ueberlegung lehrt es und die Erfahrung hat es tausendfach bestätigt, daß dem Unternehmer wesentliche Lohn-erhöhungen nur abgerungen werden können, wenn die Arbeiter in gewerkschaftlichen Organisationen zusammengefaßt sind.



welche nachgewiesen werden sollte, daß die Interessen der Arbeiter in den freien Gewerkschaften schlechter gewahrt würden, wie in den andern. Dabei wurde stets mehr oder weniger verblümt der Vorwurf erhoben, die freien Gewerkschaften verpulverten zuviel Geld für andre Zwecke und behielten für Unterstüßungen zu wenig übrig. Damit nun unsere Mitglieder, wie auch die unorganisierten Arbeiter in den für unsere Verband in Betracht kommenden Industrien die Verhandlungen der Christen nachprüfen und dann selber ihr Urteil fällen können, bringen wir nachstehend eine Gegenüberstellung der Mitgliederzahlen und Kassenverhältnisse des Fabrikarbeiterverbandes, des christlichen Hilfsarbeiterverbandes, des Keramarbeiterverbandes (zuständig für Zement- und Ziegelarbeiter), des Hirsch-Dunderschen Gewerbevereins der Fabrik- und Handarbeiter und des Hirsch-Dunderschen Gewerbevereins der Töpfer und Ziegler. Die Angaben über die vier gegnerischen Organisationen sind deren eigenen Organen (für die H.-D. den „Gewerbeverein“) entnommen. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1907, da uns die Zahlen für 1908 noch nicht vorliegen.

Einer der besten Maßstäbe für die Leistungsfähigkeit in der Organisation ist bekanntlich ihre Mitgliederzahl. Nun zählten aber Ende 1907:

der Fabrikarbeiterverband . . .	136 385 Mitgliedern
Christliche Hilfsarbeiterverband . . .	15 470 "
Keramarbeiterverband . . .	10 000 "
Gewerbeverein der Fabrik- und Handarbeiter (H.-D.) . . .	15 846 "
Gewerbeverein der Töpfer und Ziegler (H.-D.) . . .	1 672 "

Wichtig hatte der Fabrikarbeiterverband mehr wie dreimal soviel Mitglieder wie die angezogenen 4 Verbände zusammen.

Als weiterer Maßstab käme Einnahme, Ausgabe und Vermögen, also die finanzielle Seite, in Betracht. Die Gegenüberstellung ergibt folgendes:

	Einnahme	Ausgabe	Vermögen
Fabrikarbeiterverband . . .	2 488 687	1 769 031	1 811 648
Christlicher Hilfsarbeiterverband . . .	298 218	259 312	86 290
Keramarbeiterverband . . .	72 875	58 501	37 719
H.-D. Fabrikarbeiter-Gewerbeverein . . .	111 877	88 322	299 243
H.-D. Gewerbeverein der Ziegler . . .	10 392	9 423	33 410

Der Fabrikarbeiterverband hatte also rund 5 mal soviel Einnahmen, 4 mal soviel Ausgaben und 3 mal soviel Vermögen, wie die übrigen Verbände zusammengenommen. Aber es kommt nicht darauf an, wieviel, sondern wofür es ausgegeben wurde, werden unsere christlichen und Hirsch-Dunderschen „Freunde“ erwidern.

Spezialisieren wir also die Ausgaben etwas. Von den Ausgaben im Jahre 1907 entfallen auf:

Organisation	Unterstützung für		Ausgaben für Agitation, Verbandsorg., Verwaltung usw.)
	Streikende und Gemäßregelte	Sonstige Unterstützung	
Fabrikarbeiterverband . . .	422 339	629 772	241 029
Christlicher Hilfsarbeiterverband . . .	51 907	15 408	99 312
Keramarbeiterverband . . .	27 627	8 529	20 450
H.-D. Fabrikarbeiter-Gewerbeverein . . .	4 609	18 751	41 402
H.-D. Gewerbeverein der Ziegler . . .	1 739	4 129	5 455

Für Streikunterstützung gab der Fabrikarbeiterverband also fünfmal, und für sonstige Unterstüßungen sogar fast vierzehnmal soviel aus wie die übrigen vier Verbände zusammen. Dagegen betragen die Ausgaben für Agitation usw. beim Fabrikarbeiterverband nur das 1 1/2 fache. Noch deutlicher tritt die Ueberlegenheit des Fabrikarbeiterverbandes hervor, wenn wir die Ausgaben für Unterstüßungen und sonstige Zwecke auf die Zahl der Mitglieder verrechnen. Wir erhalten dann folgendes Resultat:

	An Unterstüßungen insgesamt	An sonstigen Ausgaben
Beim Fabrikarbeiterverband . . .	7,68 Mk.	1,77 Mk.
Christl. Hilfsarbeiterverband . . .	4,35 "	6,42 "
Keramarbeiterverband . . .	3,60 "	2,22 "
H.-D. Fabrikarb.-Gewerbeverein . . .	1,47 "	2,61 "
H.-D. Gewerbeverein d. Ziegler . . .	3,51 "	3,26 "

Pro Kopf der Mitglieder berechnet sind also im Fabrikarbeiterverband die Ausgaben für Unterstüßungen sehr viel höher, die sonstigen Ausgaben dagegen sehr viel niedriger wie in den gegnerischen Organisationen. In folgenden Zahlen kommt das noch treffender zum Ausdruck. Von jeder Mark der oben angeführten Ausgaben entfallen

	auf Unterstüßungen aller Art	auf sonstige Ausgaben
im Fabrikarbeiterverband . . .	82 Pfennig	18 Pfennig
Christlichen Hilfsarbeiterverband . . .	40 "	60 "
Keramarbeiterverband . . .	64 "	36 "
H.-D. Fabrikarbeiter-Gewerbeverein . . .	36 "	64 "
H.-D. Gewerbeverein der Ziegler . . .	51 "	49 "

Bei den Unterstüßungen ist natürlich die Streikunterstützung, als die wichtigste und für die Arbeiter notwendigste, immer einbegriffen. Eine Gegenüberstellung der Erfolge auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Kampfes ist leider nicht möglich, weil zuverlässige Zahlen darüber nur wenig vorliegen. Sicher ist aber, daß sich die Ueberlegenheit unseres Verbandes bei einer solchen Gegenüberstellung noch viel drastischer zeigen würde.

Um Mißdeutungen vorzubeugen, sei noch bemerkt, daß wir mit unserer Gegenüberstellung der Ausgaben für Verwaltung usw. nicht etwa den Gegnern „Verpulvern von Arbeitergroschen“ vorwerfen wollen. Wir wissen sehr wohl,

\*) Die Ausgaben der Hauptklassen für die Lokalverwaltungen sind hier nicht einbegriffen, weil in den Berichten der christlichen Gewerkschaften darüber nicht überall gemacht werden. Mit den im Notizkalender für 1909 angeführten Zahlen stimmen diese Angaben deshalb auch nicht ganz überein. Auch die Zahlen über die Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine sind andre, denn bei Erudierung des Kalenders waren die Berichte dieser Organisationen noch nicht erschienen, es mußten deshalb die Zahlen von 1906 eingestellt werden. Wir bitten, die Gründe der Abweichungen zu beachten. (Red.)

daß ein kleiner Verband prozentual höhere Ausgaben für solche Zwecke aufwenden muß. Wir wollten nur einmal an einwandfreien Zahlen nachweisen, daß die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen in unserem Verbande nach jeder Richtung besser gewahrt sind, als in den gegnerischen Gewerkschaften. Wir glauben auch, daß die angeführten Zahlen eine so verständliche Sprache reden, daß ein denkender Arbeiter nicht mehr zweifeln kann, in welche Organisation er gehört.

**An die Adresse der christlichen Arbeiter-gesplitterter.**

Als Berufsangehöriger hat jeder seine Interessen gemeinsam zu vertreten. Es gibt wohl einen ewigen Kampf der Weltanschauungen, der protestantischen, katholischen, atheistischen. Aber es gibt keine evangelische, katholische, atheistische Arbeiterfrage . . . es ist kein Zeichen christlichen Geistes, wenn besondere christliche Berufsorganisationen geschaffen werden. Denn der Christ soll sich in der Vertretung seines Berufsinteresses von niemand überbieten lassen. Er traut seiner Glaubensüberzeugung wenig Festigkeit zu, wenn er sie im Zusammenarbeiten mit andern Berufsgenossen gefährdet sieht. . . Jedenfalls dient das Wort „Christlich“ nur als Umschlingung. Es handelt sich um eine Bewegung antijohannidemokratischer Art, die mit persönlichem Christentum einzelner nichts zu tun hat."

Pfarrer Traub, Dortmund.

**Erfolge der Organisation im nördlichen Bayern.**

Wie oft hören die Kollegen, die, getrieben vom Pflichtbewußtsein, trotz der derzeitigen schlechten Konjunktur ihre noch fernstehenden Mitarbeiter zu ihre Organisation zu gewinnen suchen, die Entrede: „Es nützt ja doch nichts“. Und doch ist nichts unrichtiger als diese Behauptung. Deshalb wollen wir uns heute ein wenig damit beschäftigen.

Wir wissen ja zwar, daß diese Hydra nicht stirbt, wenn man ihr den Kopf abhackt, sondern daß ihr zwei nachwachsende, wollen aber trotzdem versuchen, dem unsinnigen Gerede etwas Boden abzugraben. Und zwar werden wir den Versuch nicht dadurch machen, daß wir der Behauptung die Behauptung entgegenstellen, sondern durch die Anführung von Tatsachen.

Also was hat es, d. h. der Verband, den Mitgliedern im nördlichen Bayern genützt? Er hat in vielen Fällen geplante Lohnverschlechterungen hintangehalten schon durch die Tatsache, daß die Kollegen organisiert waren. Wenn der bloße Respekt vor der Geschlossenheit der Arbeiter nicht ausreicht, die Arbeitgeber zu zwingen, die Finger von den bestehenden Löhnen zu lassen, so haben wir auch andre Mittel, wie die Kollegen von Bischofsgrün, die seit 8 Wochen im Streik stehen, um eine 20prozentige Lohnverschlechterung abzuwehren, zeigen. Und sie werden sie abwehren, weil es nicht viel Menschen gibt, die schamlos genug sind, sich in solchen Fällen als Streikbrecher herzugeben. . .

In einer Ziegelei bei Lauf war den älteren Arbeitern eine Lohnkürzung von 3-4 Pf. pro Stunde angekündigt worden. Nachdem die dortigen Kollegen ihre Solidarität nicht nur durchs Wort, sondern auch durch die Tat bewiesen hatten, wurde der Abzug rückgängig gemacht. So können wir eine ganze Reihe von Fällen aufzählen, wenn es der Raum erlauben würde.

Aber nicht nur in der Abwehr liegt der Wert der Organisation, sondern hauptsächlich darin, daß sie bestrebt ist, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Und auch darin haben wir Erfolge gezeitigt; nur ein paar Beispiele: In Rothenburg o. T., das landschaftlich ebenso schön liegt, als seine Lohn- und Arbeitsverhältnisse rückständig sind, waren die Arbeiter längst bestrebt, der überlangen 11stündigen Arbeitszeit auf den Leib zu rücken. Aber erst jetzt, nachdem sie den richtigen Weg gefunden hatten, den Weg in den Verband, ist es gelungen, ihren Wünschen zur Erfüllung zu verhelfen.

Nachdem in der einen Fabrik die 10stündige Arbeitszeit mit entsprechendem Lohnzuschlag erreicht war, wurden umfassende Vorbereitungen getroffen, auch in der anderen, 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigenden Fabrik daselbe zu erreichen, was sich allerdings dadurch erübrigte, daß die Firma, nachdem sie erfahren hatte, daß wir andern Tags kämen, das, was verlangt war, freiwillig einführte, weil — sie mit den Nürnbergern nichts zu tun haben wollte.

Wenn bei obigen Bewegungen nur Arbeitszeitverlängerung mit Lohnausgleich erreicht wurde, so lag das daran, daß die Organisation dort zum Teil noch jung war. Wo das Verhältnis schon besser ist, wird auch mehr erreicht, wie folgende Beispiele deutlich beweisen.

In Nürnberg wurden Bewegungen durchgeführt in einer Hochmattensfabrik; 1 1/2 Stunden Arbeitszeitverlängerung pro Woche und 2 1/2 Pf. Lohnzuschlag pro Stunde.  
In einer Dampfmaschinenfabrik 2 Pf. Stundenlohnerhöhung.  
In einer Baumwollfabrik 1 1/2 Stunden Arbeitszeitverlängerung und 3 Mark Lohnenerhöhung pro Woche.  
In einer Kunstseidenfabrik in Reichelsdorf 3 Pf. Zulage pro Stunde und 10 Prozent Zuschlag für die Nachschicht.  
In einer Kohlenstofffabrik in Dooß 3 Pf. Lohnzulage pro Stunde und 1 1/2 Stunden Arbeitszeitverlängerung pro Woche. Und in den Margarinesabriken Nürnbergs 3 Stunden Arbeitszeitverlängerung und 2 Mk. Lohnzulage pro Woche.

Was sonst noch von Vorteilen für die Arbeiter erreicht werden kann, wenn sie gut organisiert sind, mag aus nachfolgend abgedruckten Tarifverträgen erhellen werden.

Zwischen der Firma August Wendert, Fehlfabrik in Nürnberg, einerseits und den Verbänden der Fabrikarbeiter und Wäntner andererseits wurden heute folgende Tarifbestimmungen vereinbart:

**Tarifvertrag.**

**A. Arbeitszeit.**

Die Arbeitszeit beträgt pro Woche 36 1/2 Stunden. Sie beginnt um 6 Uhr (Montag um 7 Uhr) morgens und endet um 5 1/2 Uhr (Samstag um 4 1/2 Uhr) abends. Als Pausen sind vorgezehen eine Frühstückspause und Vesperpause von je einer halben Stunde und eine 1 1/2stündige Mittagspause. An den Vorabenden der hohen Festtage, Neujahr, Dättern, Pfingsten und Weihnachten, ist um 3 Uhr Feierabend ohne Kürzung des Lohnes.

**B. Lohn.**

§ 1. Der Mindestlohn beträgt für Wäntner 25 Mk., für Hilfsarbeiter 23 Mk. pro Woche. Arbeiter, welche bei Inkrafttreten des Tarifs den Mindestlohn schon erreicht, haben, erhalten eine Zulage von 8 Mk. pro Woche.  
§ 2. Nach je einjähriger Tätigkeit im Betriebe, wird ein Zulage von 1 Mk. pro Woche gewährt.  
§ 3. Die auf einen Wochentag fallenden Feiertage dürfen nicht in Abzug gebracht werden.

§ 4. Ueberstunden und Sonntagsarbeit ist möglich zu vermeiden, wo ein Vermeiden unmöglich ist, sind erstere mit 25 Prozent, letztere mit 40 Prozent Zuschlag zu vergüten.  
§ 5. Für Kesselpolier wird für 3 Kessel eine Zulage von 1 Mk. auf den unter § 1 bezeichneten Lohn gewährt.

**C. Allgemeine Bestimmungen.**

a) Der § 616 des B. G. B. wird anerkannt.

- b) Jeder Arbeiter erhält nach einjähriger Beschäftigung im Betrieb einen Urlaub von 4 Tagen pro Jahr unter Fortzahlung des Lohnes.
- c) Für Ueberkleider zum Kesselpolieren, sowie für Waschgelegenheit hat der Arbeitgeber zu sorgen.
- d) Tritt Arbeitsmangel ein, so wird der zuletzt Eingestellte zuerst entlassen.
- e) Maßregelungen dürfen nicht stattfinden.
- f) Die Firma verpflichtet sich, nur solche Arbeiter zu beschäftigen, welche den vertraglich liegenden Verbänden angehören; die Verbände dagegen, die Firma im Bedarfsfälle ausreichend mit Arbeitern zu versehen.

**D. Schlussbestimmungen.**

Dieser Tarif tritt am 1. April 1909 in Kraft und hat Gültigkeit bis 1. September 1911. Derselbe läuft, wenn er nicht vier Wochen vor Ablauf von einer Seite gekündigt wird, ein Jahr weiter.

Nürnberg, den 11. März 1909.  
Unterzeichnet:  
Für die Firma: August Wendert.  
Für den Fabrikarbeiterverband: Karl Herrmann.  
Für den Wäntnerverband: Karl Helfenberger.

Zwischen den unterzeichneten Vertretern der Margarinesabriken Nürnbergs und den Verbänden der Fabrikarbeiter und Wäntner wurde heute folgender Tarifvertrag vereinbart:

**Tarifvertrag.**

**1. Arbeitszeit.**

Die tägliche Arbeitszeit beträgt von 15. Mai bis 15. August neun, für die übrige Jahreszeit neunzehn Stunden und muß in der Zeit von morgens 6 bezw. 7 Uhr bis abends 6 bezw. 7 Uhr liegen.

Wird die Arbeit regelmäßig früher begonnen, so wird für jede außerhalb dieses Rahmens liegende Stunde der normalen Arbeitszeit 30 Pf. zugezahlt, jedoch fällt die Zeit, welche die Heizer und Maschinenisten früher kommen, um ein pünktliches Beginnen der Arbeit zu ermöglichen, nicht unter diese Bestimmung.

An Wochenschlüssen ist eine Stunde früher, an den Vorabenden von Neujahr, Pfingsten und Weihnachten mittags 12 Uhr, am Vorabend von Ostern nachmittags 4 Uhr Feierabend ohne Kürzung des Lohnes.

Die Mittagspause beträgt 1 1/2 Stunden.  
2. Lohn.

Der Mindestlohn beträgt 23 Mk., für diejenigen Arbeiter, welche bei Inkrafttreten des Tarifs 2 Jahre im Betriebe sind, 24 Mk. Alle übrigen Arbeiter erhalten am 1. Mai 1909 eine Zulage von 1 Mk.

Eine weitere Erhöhung der Löhne für sämtliche Arbeiter um 1 Mk. pro Woche erfolgt je am 1. Mai 1910 und am 1. Mai 1911, soweit der Höchstlohn von 30 Mk. nicht schon erreicht ist.

Weihnachtsgratifikationen und sonstige Vergünstigungen kommen ab 1. Januar 1910 in Wegfall und werden ab dort zu den Wochenschlüssen zugezahlt.

Ueberstunden und Sonntagsarbeit werden mit 60 Pf. per Stunde bezahlt.

**3. Allgemeines.**

Der § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs wird anerkannt und in Anlehnung an denselben bestimmt:  
Veräumnisse werden in folgenden Fällen vom Lohn nicht abgezogen:

- bei Kontrollbesammlungen für den nötigen Zeitaufwand;
- bei militärischen Übungen bis zu 28 Tagen;
- bei Leibesbegangnissen allerhöchster Angehöriger bis zu einem Tage;

bei ärztlich nachgewiesenen Krankheiten wird bis zu 14 Tagen die Differenz zwischen Lohn und Krankengeld der Gemeindefrankenkasse gewährt, jedoch für dieselbe Krankheit innerhalb eines halben Jahres nur einmal.

Nach abgelaufener einjähriger Betriebszugehörigkeit erhält jeder Arbeiter einen einwöchigen Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes.

Freies Koalitionsrecht wird jedem Arbeiter zugesichert.  
Dieser Tarif tritt am 1. Mai 1909 in Kraft und läuft bis 31. Dezember 1912. Wird derselbe vier Wochen vor Ablauf von seiner Seite gekündigt, so läuft er stillschweigend auf ein Jahr weiter.

Nürnberg, den 30. April 1909.  
Für die Herren Arbeitgeber:  
Hermann Bauer.  
Nikolaus Beckert.  
Gebrüder Deffauer.  
Heinrich Lang.  
Salz u. Wohl.  
Theodor Wolf.  
Für den Fabrikarbeiterverband:  
Karl Herrmann.  
Für den Wäntnerverband:  
Karl Helfenberger.

Durch diese Bewegung haben die Arbeiter Lohnenerhöhungen von circa 750 Mk. und Arbeitszeitverlängerung von 2800 Stunden pro Woche erreicht.

Wir würden gerne noch mehr Tarife zum Abdruck bringen, weil wir wissen, daß dies das geeignetste Mittel ist, den Ungläubigen zu überzeugen, und weil derartige Beiträge selbst von den jugendfertigen Haffern der Organisation nicht aus der Welt geschafft werden können, aber sie enthalten meist Affordpositionen und sind deshalb für Uebersetzungen unverständlich.

Aber schon aus den angeführten Erfolgen und daran, daß dieselben alle im ersten Quartal des wirtschaftlich ungünstigen Jahres 1909 erzielt wurden, muß jeder, ob er will oder nicht, erhellen, daß es eben den beteiligten Arbeitern doch etwas genützt hat.

Und dann noch eins, ihr alten Geschichtsbuchschreiber. Der Hauptvorwurf, der für euch durch den Anschlag an eure Kollegen erwacht und der die oben geschilderten Vorteile weit überwiegt, liegt auf anderm Gebiet. Die Zugehörigkeit zu andern, gleichgestellten Arbeitern, die zusammen ein ganzes bilden, gibt euch das verlorenen Selbstvertrauen wieder. Sie trägt dazu bei, das Gefühl des wert- und willenlosen Werkzeugs in euch zu ertöten und ersetzt die Erkenntnis, daß auch ihr ein notwendiger Teil des Weltengetriebes seid und als solcher auch Achtung habt auf das, was ihr erzeugt. Sie gibt euch den Glauben an euch selbst zurück und lehrt euch, in Erkenntnis des eigenen Wertes frei zu denken und zu handeln.

Das ist aber mehr wert, als einige Pfennige Zulage, weil es die Wurzel ist, aus der jede soziale Besserstellung der Arbeiter hervorsproßt. Also kommt zu uns, Kollegen, und lernt mit uns glauben, daß selbst nach dem strengsten Winter der Frühling kommt.

**Streiks und Lohnbewegungen.**

Streiks und Differenzen bestehen in: Geesthacht, Celle, Zschöe, Bischofsgrün, Delmenhorst, Seegeermühle, Dresden, Schleibitz, Holzwinden, Bagerdorf, Hannover, Müßeln, Heilbrunn (Saunen), Karlsruhad, Gelmstedt, Fürstenberg, L. S. Halberstadt, Waltershausen (Gotha) und Landsberg a. d. W.  
Zugang nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.  
Delmenhorst. Die Situation betr. des Streiks auf der Sinoelmsfabrik „Schliffelmarke“ hat sich etwas geändert. Die Direktion hatte bisher erklärt, daß sie, weil die Forderungen der Arbeiter unabhätubel seien, jede Verhandlung, ob direkt oder indirekt, ablehne. In gipfliger Weise wurde erklärt, der Streik solle unter Umständen bis Juli, August vollständig still liegen, da die Lager berartig gefüllt seien, daß man nicht wisse, wohin mit der



## Aus der chemischen Industrie.

### Immer neue Gefahren der chemischen Arbeit.

Ein wenig mehr als bisher scheinen die preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten doch im Jahre 1908 auf die Berufsgefahren der chemischen Arbeiter geachtet zu haben. Ihre neuen Jahresberichte für diese Verläufe enthalten wenigstens neben den Untersuchungen über die langen 24stündigen Wechselfächten, die gerade auch in der chemischen Industrie grassieren, und über die wir schon in letzter Nummer geschrieben haben, auch eine größere Reihe von Beobachtungen über die Unfall- und Berufsgefahren unserer Kollegen, die wir im nachfolgenden zusammenfassen. Und zwar nicht bloß, um Kritik zu üben, sondern vor allem auch, um unsere Mitglieder aus der chemischen Industrie mit ihrem mangelhaften Wissen von chemischen Dingen zu warnen und vor künftigen Unheil zu bewahren.

Aus der Schwefelsäurefabrikation stammen zunächst folgende zwei Unfälle, die im Potsdamer Bezirk vorkamen. Dort hatte ein Arbeiter einem mit Kammerfäure gefüllten Behälter, in dem das Urifen durch Schwefelwasserstoff ausgeföhrt wird, an einer verbotenen Stelle eine Schwefelsäureprobe entnommen und dabei von jenem Gase zu viel eingeatmet; er starb an Vergiftung. Vor dem Schwefelwasserstoff können sich also die Kollegen nicht genug in acht nehmen. Die chemische Fabrik in Hönningen a. Rh. läßt deshalb Arbeiter, welche dem Einfluß von Schwefelwasserstoff ausgesetzt sind, fortlaufend ärztlich untersuchen und stellt sie bei gesteigerter Herzstätigkeit an andere Arbeit, eine Vorkehrung, die offenbar für alle chemischen Fabriken gesetzlich vorgeschrieben sein sollte. Ferner hatte ein jugendlicher (1) Laboratoriengehilfe den Rippischen Schwefelwasserstoffapparat mit Schwefeläuren und Säure neu auffüllen wollen. Er muß mit dem Apparat verunglückt sein, denn man fand ihn nach mehreren (!) Stunden tot auf. Daß man jugendliche Arbeiter noch mit so gefährlichen Arbeiten beschäftigen darf, ist auch so eine Eigentümlichkeit der chemischen Industrie Deutschlands. An solche Stellen gehören natürlich ausschließlich erwachsene Arbeiter, die sich im Falle der Gefahr besser zu helfen wissen. Jedenfalls hätte man den Jungen niemals ohne Begleitung gehen lassen dürfen; selbst erwachsene Arbeiter sollten solche Vorrichtungen nur zu zweien vornehmen dürfen. Und schließlich verdient es die ernste Rüge, daß man sich in der betreffenden, leider nicht genannten Fabrik „mehrere Stunden“ lang gar nicht um den Arbeiter und sein Schicksal kümmerte. Ebenso „unbemert“ starben übrigens infolge Einatmens von Schwefelwasserstoff nachts zwei Arbeiter einer Teerdestillation des Düsseldorf-Bezirks. In diesem Betrieb hatte man sträflicherweise die von den Destillationsgefäßen abgezogene Luft in den allgemeinen Abwasserkanal befördert, der auch unter den Arbeiterbaracken durchgeht. Auf diese Weise wurden die Aborte mit Schwefelwasserstoff gefüllt, und die sie benutzenden Leute mußten elend und verlassen an Vergiftung sterben. Erst morgens fand man sie auf, was von neuem beweist, wie schutzlos die Arbeiter in chemischen Fabriken sind.

Die Gefährlichkeit des Benzins zeigte sich nicht nur bei einer Explosion von Benzindämpfen im Berliner Bezirk, als Schutzcreme in der Nähe offenen Feuers hergestellt wurde, sondern auch in einer Benzinektaktionsanlage des Düsseldorf-Bezirks, in der Rückstände von Marseille Seife auf Olivenöl verarbeitet wurden. Dort riß die kupferne Destillationsblase, der Arbeitsraum füllte sich mit den Dämpfen des erstickten Benzins und diese bildeten mit der Luft ein entzündliches Gasgemisch. Außerdem aber konnte die Sammelgrube, weil das Grundwasser in sie eingedrungen war (!), die ausgelaufene Flüssigkeit nicht fassen. So gelangte das Benzin durch einen Kanal bis in die Nähe der Kesselheizung, entzündete sich da und übertrug die Flamme nach dem Innern des Destillationsgebäudes, das mit donnerähnlichem Krachen in die Luft flog und fünf Arbeiter

schwer verletzte. Jetzt, nach dem Unglück soll nun statt des Benzins Tetraäthylblei zur Verbrennung kommen.

Ueber das schwere Unglück in der Schleswiger Düngersfabrik, das voriges Jahr im „Proletarier“ mitgeteilt wurde und an dem Benzoldämpfe die Schuld trugen, berichtet jetzt der dortige Inspektor ausführlich. In einem stehenden Extraktor sollte das über einem Gleitboden geschichtete Rohmaterial (Mischgrießen) mittels des von unten aufsteigenden dampfförmigen Benzols entfettet werden. Als nach einiger Zeit vom Kähler ein verdichtetes Benzol mehr in den Extraktor zurückfloß, suchte man durch Einführung von direktem Dampf die offenbar dicht zusammenhängende Grießenmasse etwas aufzulockern, um den Benzoldämpfen einen leichteren Durchgang zu gewähren. Die Störung des Ganges der Extraktion wurde hierdurch jedoch nicht überwunden; es entstand Druck im Extraktor, und dieser hatte die Entziehung eines Risses am kupfernen Uebertreibrohr zur Folge, durch den nunmehr die Benzoldämpfe mit großer Gewalt austraten. Sie erfüllten das Extraktionsgebäude und lagerten sich von hier aus über den Fabrihof, bis sie sich an einem etwa 80 Meter weit entfernten Trockenofen der Leimfabrik entzündeten, so daß im Augenblick der ganze Fabrihof und die Extraktionsanlage in Flammen standen. Durch Plagen der Benzollagergefäße und der in Betrieb befindlichen Extraktoren entstanden von Zeit zu Zeit explosionsartige Stöße, die sich bis weit in die anstößenden Arbeitsräume erstreckten. Eine große Anzahl von Arbeitern erlitt schwere Brandwunden, die in fünf Fällen zum Tode führten. Die Untersuchung ergab, daß durch Aufschäumen der Grießenmasse eine Verstopfung des Käblers eingetreten war, welche einen starken Druck im Innern des Extraktors zur Folge hatten. Das lautete so, als ob das Unglück auf lauter unglücklichen und unvermeidlichen Zufällen beruhte. Offenbar waren aber nicht genügende technische Vorkehrungen getroffen, um die Grießenmasse lockern und die Verstopfung des Käblers hindern zu können. Düngersfabriken sind überhaupt mit der schlimmsten Giftgästen, in denen meist jeder Arbeiterschutz fehlt. Der Breslauer Inspektor mußte in einem solchen Betriebe u. a. auch die Beschäftigung von Arbeiterinnen rügen, die der Einwirkung stoffhaltiger Dämpfe ausgesetzt waren.

Die giftigen Wirkungen des Anilins hatten im Bezirk Lüneburg und Stade die Arbeiter einer Gummifabrik auszuhalten, in der aus Baumharz Gummi mittels Anilins ausgezogen wurde. Der Harn der Arbeiter schied auch hier alsbald viel rote und farblose Blutkörperchen aus. Angewendet wurden Magen- und stundenlange Sauerstoffatmung. Der Fabrikinspektor schrieb vernünftigerweise die Gerabesezung der Arbeitszeit auf 8 Stunden und regelmäßige ärztliche Untersuchung vor, eine Maßregel, zu der sich der Wiesbadener Gewerbeamt für Höchst, Griesheim und Dieblich leider nicht entschließen konnte, obgleich er sogar einen an Antiklimus erkrankten Kesselheizer vorfand, der durch anilinhaltiges Kondenswasser und dessen Verdampfung stark vergiftet war. Der Betrieb war in diesem Falle so fein eingerichtet, daß „Verluste an Anilin vermieden“ wurden; auf die Gesundheitsverluste der Arbeiter aber kam es offenbar nicht an. In demselben großen Betrieb richteten Nitro- und Amidoverbindungen wahre Verheerungen unter den 251 Arbeitern der Betriebsabteilung an. Es wurden 33 Vergiftungen mit 500 Krankheitsstagen festgestellt. Außerdem entfielen auf je 100 Mann dieser kleinen Abteilung 41,8 Hauterkrankungen und 45,4 Erkrankungen der Verdauungsorgane. Weil es aber bisher nicht „mit unbedingter (!) Sicherheit gelungen ist, die Ursache dafür festzustellen“, bleibt alles beim alten. Wie gemächlich!

Die neuen Kalziumkarbidfabriken zählen ebenfalls mit zu den gefährlichsten Betrieben. Die in den Kühlräumen lagern den Blöcke kesselförmig und verlesen durch ihre glühenden Massen mehrfach die Arbeiter, wie im Kölner

Bezirk. Angeblich ist noch kein Mittel dagegen gefunden Selbst beim Verpacken des fertigen Karbids gab es im Bromberger Bezirk einen kleinen Unfall, eine Augenverletzung des Paders, als dieser für das Feststopfen der Ware in Weichtrommeln einen eisernen statt des vorgeschriebenen Holzstifts benutzte.

Zahllos wie immer waren endlich 1908 die Arbeiteropfer, welche die Sprengstoffindustrie in Preußen forderte. Daß mindestens für diese gefährliche Branche nicht längst eine Spezialinspektion mit Arbeitergehilfen eingesetzt ist, gehört zu den gemeinsamen Unterlassungsünden des kapitalistischen Systems in Deutschland. In einer ober-schlesischen Fabrik gab es eine kleine Explosion von Nitrofolddämpfen im Destillierkessel, die wahrscheinlich durch Reibung eines Eisenzolls an zurückgebliebenen Nitrokohlenwasserstoffkristallen entstand. Im Magdeburger Bezirk hatte sich bei dem Arbeiter einer Patronenfabrik die Kleidung so mit Kaliumchloratstaub durchsetzt, daß sie sich beim Bleigießen entzündete. In der Sprengstofffabrik des Bezirks Münster erkrankte ein Arbeiter heftig durch Einatmen nitroser Gase beim Reinigen eines Pottichs in der Nachschneidung. Nach Einnahme von Milch, Chloroform und Digitalistropfen genas er wieder. Die Arbeiterin einer Zündhütchenfabrik des Düsseldorf-Bezirks wurde beim Stampfen von Floberpatronen und deren Explosion so schwer verletzt, daß sie starb. Erst nachher wurde die Füllvorrichtung der Maschine so umgebaut, daß durch einen sich drehenden Zeller jede direkte Berührung mehrerer Hütchen vermieden wurde. Warum geschah das nicht früher? In Darmen traten bei Patronenarbeitern Rötung der Haut, Anschwellen des Gesichts, Wundwerden der Finger und Geschwüre auf, offenbar, weil verunreinigtes chlorsaures Kali elektrolytischen Ursprungs statt des Knallquecksilbers Verwendung fand. „Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.“ In der Denitrierung einer Dynamitfabrik des Kölner Bezirks erfolgte eine schwere Explosion, die den Tod eines Arbeiters zur Folge hatte und das Gebäude nebst seiner inneren Einrichtung fast völlig zerstörte. Die letzte Ursache der Explosion ist in dem Umstände zu suchen, daß die Leitung für Abfalläure von der Nachschneidung zur Denitrierung sehr lang und nicht frostfrei verlegt war (!). Durch Einrichtung einer Heizung für die Säureleitung ist es erreicht, daß das auf dem Wege von der Nachschneidung zur Denitrierung noch nachgeschickene oder nachnitrierte Nitroglycerin nicht gefriert. Ein schwerer Explosionsunfall, bei dem einer Arbeiterin die linke Hand weggerissen wurde, ereignete sich endlich in einer Sprengkapsel-fabrik derselben Gegend. Ein Teil der fertigen Kapseln wird auf Verlangen der Werke mit gewissen Buchstaben gestempelt, um eine schärfere Kontrolle zu ermöglichen. Infolge der unvermeidlich den Kapseln anhaftenden Spuren Knallsalzes ist diese Arbeit sehr gefährlich, und es sind auch zur Sicherung der Arbeiterinnen die erforderlichen Vorkehrungen, Panzerwände und dicke Glasplatten, angeblich in hinreichendem Maße vorhanden. Ueberdies sind die Arbeiterinnen angewiesen, nur je eine Kapsel dem Vorrat zu entnehmen und unter den Stempel zu bringen. Vermutlich hat nun die Verletzung entgegen dieser Anweisung „aus Bequemlichkeit“, wie der Inspektor meint, wahrscheinlich aber, weil sie im Afford und daher möglichst viel schaffen mußte, gleich mehrere Kapseln in die linke Hand genommen, und sind diese bei der Detonation der unter dem Prägestempel befindlichen Kapsel mitekplodiert. Um die Wiederkehr solcher verberblicher Explosionen nach Möglichkeit auszuschließen, sind verschiedene Verbesserungen getroffen worden, zunächst eine Einrichtung, die es der Arbeiterin unmöglich macht oder wenigstens sehr erschwert, gleichzeitig mehr als eine Kapsel dem Vorrat zu entnehmen, ferner eine zwangsläufige Bewegung eiserner Schutzplatten um die Druckstelle. Die hierdurch erzielte Abschließung beginnt mit der Bewegung des Hebels in Druckstellung und bleibt bestehen, bis die Presse wieder geöffnet, das heißt die Kapsel gestempelt ist und in

## Aus der Badischen Anilin- und Soda-fabrik.

Aus Ludwigshafen schreibt man uns: Der Chromtrieb ist eine der interessantesten Abteilungen des großen Königreichs Anilin. Zum Chrombetrieb gehören im Bau Chromsäure 63 Arbeiter, im Bau Chrombeize 50 Arbeiter, sowie im Bau für Anthrazen 24 Arbeiter.

In der Chromsäure wird in Tag- und Nachtschicht (pro Woche 70 Stunden, bei 24stündiger Wechselfchicht des Sonntags) gearbeitet. Im Chrombau findet Nachtschicht nur in beschränktem Maße statt. 24stündige Wechselfchicht ist Montags.

Das Chromerz wird in Erzhörnern gebrochen, dann gewaschen und in Wasser verpackt, später mit Soda und abgelschtem Kalk in sogenannten Gelfanten gemischt, dann in den Schmelzöfen, die den Sulfatöfen ähnlich konstruiert sind, zuerst getrocknet und dann in zweimaligem Schmelzprozeß zubereitet. In den Schmelzöfen werden Tag und Nacht je zwei Mischungen fertig gemacht. Die Arbeiter müssen mit schweren „Ritschen“ und Meißeln hantieren.

In der Chrombeize beträgt der Stundenlohn 38—43 Pf., in den übrigen Betrieben 40—45 Pf., die Feuerleute (2) bringen es bis auf 47 Pf. Der gesamte Betrieb ist äußerst gesundheitschädlich. In der Chromsäure- und Anthrazenabteilung wird den Arbeitern wöchentlich reine Arbeitskleidung (blaue Anzüge) geliefert. Die Arbeiter in der Chrombeize bekommen Filzanzüge. Diese Filzanzüge werden nicht regelmäßig ausgegeben. Es gibt Arbeiter, die ihren jetzigen Anzug schon 13, ja 14 Wochen ununterbrochen bei der Arbeit tragen. Ihr Verlangen nach reiner Kleidung wird abgewiesen mit der Behauptung, daß genügend Kleider vorhanden seien. Vor Jahren waren die Verhältnisse besser. Arbeits- wie Straßenkleider werden in denselben Räumen aufgehängt. Kleiderstände gibt es nicht, nur offene Gestelle, in denen während der Arbeitszeit die Straßenkleider, während der Ruhezeit die Arbeitskleider aufgehängt werden. Die Filzkleidung ist häufig so stark mit Chromatendurchdränkt, daß sie vollständig „badig“ ist. Alle Chromate werden in Bleigefäßen aufbewahrt, transportiert und zum Teil bearbeitet, so daß sie oxydiertes Blei föhren. Die in der Kleidung getrockneten Chrom- und Bleisubstanzen beeinträchtigen die Gesundheit der Arbeiter in hohem Maße. Die Reinigung des Ankleide-

raums wird trocken vorgenommen, wodurch der Staub aufgewirbelt und dieser dann auf die Kleider zurückfällt. Badeeinrichtung ist vorhanden. Ob sie von den Arbeitern auch während der Arbeitszeit benutzt werden darf, ist fraglich. Bisher ist das Verlangen von den Arbeitern noch nicht gestellt worden. Die Badezeit ist mittags und abends vor Arbeitschluss. Der Bade-meister soll über die Badenden Buch führen. Leider gibt es noch Arbeiter, die auf das Bad verzichten. Jeder Arbeiter, der im Chrombetrieb anfängt, wird ärztlich untersucht. In letzter Zeit sind zahlreiche Neueinstellungen vorgenommen worden, wobei die Untersuchungen vernachlässigt wurden. Allmonatlich findet eine Untersuchung der Nasenschleimhäute statt; das Ergebnis wird vom Arzt eingetragen. Die regelmäßige Einstellung der Nasenschleimhaut unterbleibt jetzt. Bei vielen Arbeitern ist die Nasenschleimhaut durchdränkt, bei andern vollständig weggebeizt. Wenn die schwer bedrohte Gesundheit der Arbeiter nur einigermaßen geschützt werden soll, so muß mindestens vierteljährlich eine intensive Untersuchung vorgenommen werden, die sich namentlich auch auf die inneren Organe zu erstrecken hätte. In der Chrombeize und im Anthrazen stellen sich Appetitlosigkeit und Erbrechen ein. Hautausschläge und Bein-geschwüre sind alltägliche Erscheinungen. Im Anthrazenbau schält sich die Haut der Arbeiter im Gesicht los. Das Anthrazenpulver mit seinem starken Teergeruch reizt die Nasenschleimhaut und reizt zum Husten, verursacht Augenentzündung und führt häufig zu vollständiger Nervenerrüftung. Die Arbeiter sind häufig gezwungen, wegen Augenbeschwerden zu feiern. Nach ein- oder zweitägiger Behandlung sind sie in der Regel wieder arbeitsfähig. Diese Krankheit kehrt immer wieder. Die Krankenunterstützung tritt erst vom dritten Tag ab in Kraft, so daß die Arbeiter im Anthrazen zwar gegen Krankheit versichert sind, aber zur höheren Ehre des Profits auf ihr Krankengeld verzichten müssen.

Die schlimmsten aller Krankheiten im Chrombetrieb sind jedoch die Lungentuberkulose und die sogenannten Bluterkrankungen. In den meisten Fällen ist keine Hilfe mehr möglich, sobald die Krankheit einmal zum Ausbruch gekommen ist. Ein 36jähriger Arbeiter erkrankte vor mehreren Monaten an geschwollenen Füßen. Er mußte ins Krankenhaus, um 8 oder 9 Tage später seine Ruhestätte in kühler Erde zu finden und seine Braut als verwende Mutter zurückzulassen. Ein Vorarbeiter liegt jetzt jenseits 17 Wochen an Lungentuberkulose und Nierenleiden darnieder. Ein Arbeiter hat 17 Jahre im Chrombetrieb gearbeitet, davon drei Jahre in der Chromanlage.

13 Monate wurde er als Kranker behandelt, um dann als Ganz-invalide seine „Pension“ zu erhalten.

Nach der im Jahre 1895 in Berlin tagenden Konferenz für Einführung der Sonntagsruhe in der chemischen Industrie wurden Einrichtungen zur Verleistung stark staubender Chrombetriebe geschaffen, die heute noch vorhanden sind. Es ist jedoch niemand beauftragt, die Verleistung vorzunehmen, weshalb sie unterbleibt. Die Arbeitsräume sollen jährlich mindestens einmal gründlich von Staub gereinigt werden, aber auch davon wird niemand etwas gewahrt. Abhilfe wird immer erst geschaffen, wenn die Arbeiter durch ihre Organisation sich den Schutz ihrer Gesundheit erzwingen.

G. Haupt.

Inzwischen ist der Geschäftsbericht für 1908 der Aktienfabrik erschienen. Das Geschäftsergebnis im Jahre 1908 beläuft sich auf 13 458 326,43 Mk. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten belief sich im Durchschnitt des Jahres auf 7554 gegen 7711 im Jahre 1907. An Löhnen wurden laut Nachweisung für die Berufs-gesamtheit 11 072 073,68 Mk. gegen 11 057 121,44 Mk. in 1907 bezahlt. Die Arbeiterpensionskassierung ist mit Wirkung vom 1. Januar 1908 in Kraft getreten. Der Stiftung im Berichtsjahre 101 091,43 Mk. überwiesen worden. Für Löhne gehen an Vorstand, Beamte und Aufsichtsrat 1 176 915,42 Mk. Die Aktionäre erhalten 6 270 000 Mk. in Form einer Dividende von 23 Prozent, der Rest von 124 913,40 Mk. wird Löhnenfrei auf neue Rechnung vorgetragen. Der Gewinnbeitrag von 1907 mit 1 350 365,66 Mk. ergibt sich durch obige 124 913,40 Mk. auf 1 475 279,06 Mk. Wenn mit den Summen der Arbeiterpensionskassierung, der Sozialversicherungsanstalten und dem Arbeiter-Unterstützungsfonds in den bürgerlichen Wätern großes Aufsehen gemacht wird, so muß dem entgegengehalten werden, daß wenig Arbeiter in den Genuss derselben kommen. Denn es ist bekannt, daß es die Arbeiter in den gutschwangeren Betrieben gar nicht so lange auszuhalten können, um in den Genuss dieser Unterstützungsanstalten zu kommen; die beständige Situation und die zahlreichen Unglücksfälle bestreiten das hier. Zudem steht der Arbeiter-Unterstützungsfonds in gar keinem Verhältnis zu demjenigen der Beamten. Hier 7554 Arbeiter und 2 720 308,89 Mk. dort vielleicht 2—300 Beamte mit 5 121 810,89 Mk. Arbeiter-Unterstützungsfonds.

den Sammelkasten fällt. Wenn erst einmal alle Betriebs- und Lohnkassen, die bei solchen Unfällen noch mitwirken, vollständig und erschöpfend von den Inspektoren erhoben und berichtet werden, so erhalten wir noch mehr Waffen für unsern Kampf gegen die unhaltbaren chemischen Arbeitsverhältnisse in die Hand.

Einstweilen hat unser Verband die praktischen Erfahrungen, welche in den mitgeteilten Fällen stecken, so tief und breit wie möglich unter den chemischen Arbeitern auszustreuen und damit eine Arbeit zu übernehmen, die eigentlich der Schule und dem Staat zustände. Über der kapitalistische und der Junkerstaat haben kein Interesse an der Aufklärung der chemischen Arbeitermassen. Für zehn Erkante und Verunglückte stellen sich heute sofort wieder zwanzig Gefunde. Interesse daran, den Arbeitern ihr Leben und ihre Gesundheit teurer zu machen, hat nur die Gesamtheit der Arbeiterklasse selbst. Deshalb muß sie zu allen übrigen Lasten auch noch diese Belehrungsarbeit auf sich nehmen, in der Hoffnung und Gewissheit, mit ihr alljährlich ein Stück Gedankenlosigkeit mehr aus den Köpfen der chemischen Arbeiter zu vertreiben.

**X Greppin.** In der hiesigen Anilinfabrik waren am 20. April einige Arbeiter im Betriebe Ammodo mit Umbuchen beschäftigt. In kürzester Zeit wurde den Leuten übel und sie bekamen blaue Lippen, ein Zeichen, daß sie giftige Gase eingeatmet hatten. Einige konnten die Arbeit noch weiter fortsetzen. Der Betrieb Ammodo ist einer der gefährlichsten für die Gesundheit der Arbeiter. In giftig-geschwängelter Luft müssen sie hier für 32 bis 34 Stunden ihren Arbeit verrichten. Wie wandelnde Leichen gehen diese Leute einher, mit blauen Lippen, gelben Händen, als wären sie Geäbten entzogen. Wir rufen ihnen zu: Arbeiter der Anilinfabrik, erwacht! Hinweg mit den Wochenscheinstellungen und sonstigem Müll, mit dem man euch füttert. Verlangt dafür mehr Schutz für Leben und Gesundheit, sowie einen anständigen Lohn, damit ihr bei aller Arbeit nicht noch zu hungern braucht. Durch eine starke Organisation könnt ihr viel erreichen, darum hinein in den Verband der Fabrikarbeiter! Dann ist es möglich, für euch bessere Zustände zu schaffen.

**X Mannheim-Rheinau.** Der in den 30er Jahren stehende Arbeiter Gustav Albin aus Dammstadt (Hals) war am 1. April bei der Rheinischen Gummi- und Zellulosefabrik, Abteilung Säurebetrieb, Rheinau, in Arbeit getreten. Mit dem Abfahren der Säure beschäftigt, sah er sich Albin nach kaum sechs Stunden in Arbeit ein. Infolge Einatmens von schwefeligen Dämpfen plötzliche Unwohlsein. Wegen der Bedenklichkeit seines Zustandes wurde er in das hiesige Allgemeine Krankenhaus verbracht, wo er zehn Minuten nach seiner Entlassung starb.

Derartige Fälle sind nun schon des öfteren in diesem von den Arbeitern mit Recht mit dem Namen Giftstätte belegten Betriebe vorgekommen. Auch ist es bekannt, daß dieser Betrieb einen Taubenschlag gleich und die Firma fortwährend gezwungen ist, neue Arbeitskräfte einzustellen. Deswegen genötigt verharren die Arbeiter in ihrer Gleichgültigkeit. Es ist eine geradezu sträfliche Feigheit der Arbeiter, nicht einmal jenseit Mannesmut zu besitzen, um mit Hilfe der Organisation anzustreben, daß andere Verhältnisse in diesem Betriebe Platz greifen. Zu dem dazugehörigen Fall sollte in einer allgemeinen Protestversammlung Stellung genommen werden, doch hatte auch hier wieder unsere Organisation wie schon so oft die Rechnung ohne die Arbeiter gemacht. Von den Betrieben Kumpeln u. Ko., Chemischer Fabrik Rheinau und der Giftstätte, wo rund 1000 Arbeiter beschäftigt werden, waren ein Meister, zwei Vorarbeiter und sieben Arbeiter, fast alle Handwerker, erschienen. Der „Zusatz“ wollte es, daß drei Beamte der in Betracht kommenden Betriebe gegenüber dem Versammlungsorte Post saßen. Ob diese Leuten Studien aufstellten über die Natur des Giftgases oder über die ausgemerkelten Arbeitergehalte, bleibt dahingestellt; jedenfalls aber haben sie ihren beabsichtigten Zweck, die Arbeiter von der Versammlung fernzuhalten, erreicht.

Es ist tief bedauerlich und geradezu beschämend für die auf der Rheinau in der chemischen Industrie beschäftigten Arbeiter, daß sie vor solchen Unternehmungsblößen zurücktreten und ihre ureigensten Interessen mit Füßen treten. Aber auch unsern Kollegen, die den vorliegenden Zuständen angehören, kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie sich nicht als organisierte Arbeiter zeigen, wenn sie den Versammlungen fernbleiben und dadurch den indifferenten Ar-

beitern mit festlichem Beispiel vorangehen. Erwähnenswert ist noch, daß die große Anzahl der Arbeiter im Schmelzen und Abkühlen auf der Arbeitsstelle gegen schlechte Behandlung, lange Arbeitszeit, ungenügende Löhne und gegen die gesundheitslichen Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, das Geduldsmaß fast übersteigen. Damit ist aber ihrer Sache nicht gedient. Eine Veränderung in den bestehenden Verhältnissen wird erst eintreten, wenn die Arbeiter einsehen, daß die gewerkschaftliche Organisation der Gradmesser für geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse bildet.

**X Aus Gachsen.** Die Chemische Fabrik M. B. Vogel hat Filialbetriebe in Leipzig, Glauchau und Bernburg. Die Arbeitszeit ist eine Unhandige und da die zu verarbeitenden Produkte absolut nicht ungefährlicher Natur sind, so muß man sich wundern, daß die Firma, die vorübergehend die zehnjährige Arbeitszeit eingeführt hatte, jetzt wieder die Arbeiter zwingt, 11 Stunden ohne die 2 Stunden Pausen, also insgesamt 13 Stunden pro Tag in der Giftstätte zu fröhnen. Antimonodoppelsulfat heißt das Produkt, das beispielsweise in der Glauchauer Fabrik fabriziert wird. Dadurch, daß die Arbeiter mit dem Produkt, sowie mit den Rohstoffen in Berührung kommen, bilden sich am Körper Eiterpusteln, die, wie ein Kollege mir sagte, „mordsjümmlichlich jucken“. Durch die Einwirkung des Produkts soll oft das Fleisch bis auf die Knochen weggefressen werden. Einzelne Teile des Körpers, die mit den Händen in Berührung kommen, z. B. die Gesichtsteile, werden krank. Wie mir von Kollegen durchaus glaubwürdig berichtet wurde, besteht die Gefahr, durch die Produktion erzeugte Krankheiten auf die Familie zu übertragen. Natürlich besteht die Feigheit, genannt Prämie, hier ebenfalls. Arbeitskleider werden keine gestellt, so daß mancher Arbeiter durch die niedrigen Lohnverhältnisse gezwungen ist, in den Kleibern, die er bei der Arbeit trägt, auch nach Hause zu gehen. Die Reinigung der Arbeitskleider, die ohne Gefahr für die Gesundheit der Familie zu Hause nicht vorgehen können, mußte unbedingt durch von der Fabrik angestellte Leute in der Fabrik vorgenommen werden. Die Respiratoren werden ebenfalls, wie mir berichtet wurde, nicht sauber genug gehalten, die Arbeiter eiteln sich vor dem Gebrauch solcher unreiner Respiratoren. Auch hier besteht die Gefahr der Krankheitsübertragung. Wollen die Arbeiter in der Glauchauer Fabrik, wie es vorgelommen ist, abends 7/8 Uhr baden gehen, um sich von Schmutz und Gift zu befreien, dann wird ganz einfach gesagt: Um 6 Uhr (also nach Feierabend) könnt ihr baden gehen. Anstatt, daß die Firma Handtücher im Interesse der Reinlichkeit liefert, bot vor nicht allzu langer Zeit ein Meister einem Arbeiter ein schmutziges Fabrikationsstück an. Im Interesse der Gesundheit der bei der Firma M. B. Vogel beschäftigten Arbeiter, sowie deren Familien müßten folgende Maßnahmen getroffen werden: 1. Verkürzung der elfstündigen Arbeitszeit, 2. Vierung von Arbeitskleidern und Summifingerhandschuhe, 3. genügend Zeit vor den Pausen und vor Feierabend zum Waschen und Reinigen des Körpers, 4. Vierung von Seife und Handtüchern, sowie Schränken zum Aufbewahren der sauberen Kleidungsstücke, 5. einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn. Die Löhne lassen sich viel zu wünschen übrig. Die meisten Arbeiter wissen garnicht, wieviel Lohn sie nach der von der Firma aufgestellten Lohnskala zu erhalten haben. Diese lautet:

	in Glauchau	in Leipzig
Anfangslohn	16,-	18,-
Nach 1/2-jähriger Beschäftigung	16,50	19,-
" 1 "	17,-	20,-
" 2 "	17,50	21,-
" 3 "	18,-	22,-
" 4 "	18,50	23,-
" 5 "	19,-	24,-
" 6 "	19,50	25,-
" 7 "	20,-	26,-
" 11 1/2 "	21,50	27,-
" 12 "	22,-	28,-
" 20 "	24,-	30,-

In Glauchau steigen die Löhne vom 7. Jahre der Beschäftigung an in Zwischenräumen von 1 1/2 Jahren um je 50 Pf. Im letzten Sprung von 17 1/2 Jahren bis 20-jähriger Beschäftigungsdauer, also in 2 1/2 Jahren, um weitere 50 Pf. Der Höchstlohn von 24 Mk. pro Woche wird in Glauchau in 20 Jahren erreicht, dagegen in Leipzig in 12 Jahren. Unsere Bernburger Kollegen lassen hoffentlich jetzt auch bald etwas von sich hören.

## Aus der Zement- und Ziegelindustrie.

**Sieb Brüder!**  
 Ob du im Felde beim Sonnenbrand  
 Rauhend bebaut das Ackerland,  
 Ob du beim Stählen der Dampfmaschinen  
 Rackerst dich ab mit hangrigen Ästen,  
 Ob du des Heißes lodrende Kraft,  
 Ob du den Genius, der in dir schafft,  
 Bändigst mußt und stetig beschwörst,  
 Nur um dein Weib und dein Kind zu nähren;  
 Ob du des Südlands Boden entziffrest,  
 Ob du des Nordlands Ströme entlossen,  
 Ob deine Wiege in der Pusta gestanden,  
 Ob wo des Bergstroms Wellen branden,  
 Ob dir die Liebe die Wangen geküßt,  
 Ob dir Entbehrung die Jugend „verfüßt“  
 Raffe dich auf! Erkenn' deine Macht!  
 Schame die Welt in herrlicher Pracht —:  
 Alles kannst du dein Eigen nennen!  
 Wirft du endlich als Recht erkennen:  
 Daß, wer rackerst das ganze Jahr,  
 Wer seines Reichens ein Proletar,  
 Niederreißt die hemmenden Schranken?  
 Bahnt den Weg dem einen Gedanken:  
 Brüder seien sie alle dir,  
 Die da hungern bei schwerer Müh.

**Was wir wollen!**  
 Das Streben nach menschenwürdigen Existenz- und Arbeitsbedingungen ist bei den Ziegelfabrikanten noch sehr jungen Ursprungs. Noch vor zwei Jahrzehnten betrachtete man die brutalste Ausbeutung und Beschonung dieser Arbeiter als etwas ganz Selbstverständliches. Die aufreibende Arbeit und lange Arbeitszeit und der damit bedingte maßlose Alkoholgenuß, ferner die Abgeschlossenheit von der Außenwelt verkehrten ihre abstumpfende Wirkung nicht, der Mensch wurde in kurzer Zeit zur denkunfähigen Arbeitsmaschine herabgedrückt. Unfähig, irgendwelchen Einfluß auf ihre Arbeitsverhältnisse auszuüben, schufen sich diese Lohnsklaven Zustände, die ein Fohn auf Gesetz, Sitte und Kultur waren. Von den Außenstehenden wurden deshalb die Ziegelfabriken als eine Art Strafkolonien betrachtet, und das allgemeine Sprichwort: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, muß auf die Ziegelfabrik“, hatte seine volle Berechtigung.  
 Auch heute kann sich ein erheblicher Teil der Ziegelfabrikarbeiter noch nicht losmachen von seinem Sklavensinn, er sträubt sich noch gegen die Verwirklichung der elementarsten Forderungen. Eine vernünftige Arbeitszeit wird von ihnen als schädlich erachtet, da sie damit eine Schmälerung ihres überaus largen Verdienstes befürchten. Andernorts macht sich aber auch die irdige Ansicht breit, daß die Sommermonate möglichst gut ausgenutzt werden müßten, um etwas für den Winter zu erübrigen. Die Besorgnis um die Existenz ist es also, die ihnen den Weitblick verschleiert, sie zu Feinden ihres eigenen Wohlergehens macht.  
 Gewiß würde die Einführung einer kürzeren Arbeitszeit ohne entsprechende Lohnerhöhung keinerlei Fortschritt bedeuten; das, was wir auf der einen Seite durch Schonung unzer Gesundheit und Arbeitskraft erzielen, ginge

## Wie die Giftstättengewaltigen Unfälle „verhüten“.

(Ein Kapitel des Jammers aus Levertusen.)

Daß in den Giftstätten der chemischen Fabriken zahllose Menschen langsam hingemordet werden, ist unsern Lesern bekannt. Ebenso bekannt ist, daß für die Opfer dieser Industrie die Unfallversicherung nur selten eintritt, weil die Beschäftigten als „Verursachungskranke“ bezeichnet werden, für welche eine Entschädigung nicht gibt. Nur wenn die Versicherungsgesellschaft erstigt, kann die Berufsgenossenschaft zur Entschädigung herangezogen werden. Aber auch dann werden den Arbeitern so viel Schwierigkeiten in dem Weg gelegt, daß sie in den meisten Fällen den Kampf um die Rente aufgeben; oft nicht sich auch „Vater Heim“ in den Streit und holt den Bergleuten zur einzigen Hilfe, bevor sich der Streit erledigt ist, ob dem armen Opfer kapitalistischer Raubwirtschaft einige Pfennige Rente gewährt werden sollen oder nicht. Die nachstehenden Zeilen handeln von einem solchen Rammentat. Sie bilden aber nur ein Beispiel für die Verhältnisse, die in Levertusen herrschen, mit welchen Mitteln die Giftstättengewaltigen arbeiten, um das arme Opfer ihrer Profitgier zum Schweigen zu bringen. Die Zeilen sind einer im Tagebuch entnommen, das ein ehemaliger Arbeiter der hiesigen Farbwerte in Levertusen über seine erlittene Verletzung und deren Folgen geschrieben hat. Den Namen des Meisters haben wir zurückgelassen, weil wir erwarten, daß die Gerechtigkeit der Darstellung, wie auch die Tatsache, daß das Buch ursprünglich nicht für Fremde bestimmt war, die Leserschaft anregen zur Gemütsveränderung.

„Ich habe schon 4 Monate mit heftigen Krämpfen gearbeitet, als ich eines Tages infolge Einatmung einer größeren Menge von Phosphorwasserstoffgas erkrankte. Als meine Ohnmacht zu Ende war, sagte mein Chef: „Ruhet, jetzt werden Sie wohl krank werden, Sie sind ja ganz blaß.“ Nach einiger Zeit kam mein Vorgesetzter (Chef) und sagte: „Sie haben sich ja mit dem Zeug verreckt, können Sie noch etwas zum Fabrikarzt gehen? Sollte er Sie heilen, so sagen Sie ihm, Sie hätten sich mit heftigen Krämpfen erkrankt.“ Ich ging darauf zum Arzt, machte mich jedoch wenigstens einmal erkundigt. Der Arzt besah mir Lippen und Augen und erklärte, ich sei durch die Einatmung der heftigen Gase erkrankt, ich sollte deshalb zum Arzt in Wiesbaden gehen. Der Wiesbacher Arzt behandelte mich mit Opium und Chloroform, weil ich ein höchst seltenes Leiden erkrankt. Nach fünf 3 Wochen bekam ich Krämpfe und Schwindel. Der Arzt verordnete mir einen Krampf, das Leiden zu heben, jedoch erfolglos; er verordnete dann eine Zerstärkung.

Mein Obermeister aus Oberried, jetzt abwandert zum Direktor, ließ mich wissen und sagte: „Warten Sie ein wenig, an die Forderung der Fabrikverwaltung um eine Unterstützung aus dem Fabrikfonds, damit Sie eine Kräfte machen können und können Sie sich dabei ein wenig.“ Ich tat, wie mir geheißen und bekam darauf von der Fabrikverwaltung ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Sie haben sich sofort dem Herrn Fabrikarzt zur Verfügung zu stellen und teilen wir Ihnen mit, daß, wenn Sie noch länger krank bleiben, wir von unserm Kündigungsrecht unverzüglich Gebrauch machen werden.“

(Unterschiedet von Dr. Duisberg und Dornen.)

Nach diesem Schreiben ging ich zu meinem Obermeister, der sehr bejaunt war und fragte: „Haben Sie sich auch in Ihrem Gehör auf mich bezogen?“ Ich sagte ja, worauf er das Originalschriftstück an sich nahm und der Bemerkung: „Dem Rechtsanwalt werde ich mal etwas anderes erzählen.“ Ich sagte: „Wie kann denn Herr Dr. Duisberg seinen Namen unter ein solches Schriftstück setzen?“ Er antwortete: „Was der Rechtsanwalt ihm vorlegt, unterschreibt er in aller Eile.“

Ich ging dann zum Fabrikarzt und machte ihm klar, daß es ein Unrecht wäre, eine rechtshafte Familie einfach brotlos zu machen, ich hätte mir mein Leben doch durch Bergigung zugezogen. Er sagte: „Rechtshafte Sie sich, ich kann Ihnen nicht helfen, Ihr Leiden steht in der Karte, gehen Sie zum Spezialarzt für Nerven und Ohrenleiden in Wiesbaden.“ Dem Spezialarzt mußte ich die Entstehungsgeschichte meiner Krankheit mitteilen. Er sagte dann: „Das Zeug hat Sie hart angegriffen, ich werde die Fabrik benachrichtigen, hoffe aber, Sie in drei Wochen gesund zu haben.“ Ueber diese Worte fühlte ich mich sehr glücklich.

Die drei Wochen vergingen, und mein Leiden war noch immer nicht behoben. Der Arzt entließ mich und sagte, ich möchte nur wieder zum Fabrikarzt gehen. Der Fabrikarzt fragte, ob ich arbeiten könnte, worauf ich sagte: „Leichte Arbeit an frischer Luft werde ich wohl machen können.“ Der Arzt erwiderte: „Nun, dann zeigen Sie mal den guten Willen, und wenn es nicht geht, werden wir bei der Direktion vorstellig werden. Gehen Sie zu Ihrem früheren Meister und melden sich.“ Der Meister versprach mir den Himmel und wollte rechts und links von mir Gehilfen stellen, damit ich mich nicht anzustrengen brauche. Meine Arbeit dauerte aber nur 1 1/2 - 2 Stunden. Der Meister erklärte mir dann, der Fabrikarzt könne es mir nichts finden und stellte mich als Stimulant hin. Das tat mir sehr leid, denn derselbe Meister war ca. 4 Jahre mit mir immer zufrieden gewesen.  
 Nun behandelte mich der Wiesbacher Arzt. Er sagte: „Sie sind zur Heilung.“ Es wurde mir dann von der Direktion befohlen, zur Unterstützung in das Stadt Krankenhaus Wiesbaden zu gehen. Hier wurde mir gesagt: „Sie müssen sofort ins Bett.“ Ich wurde mit einer hypodermischen Injektion behandelt. Nach 14 Tagen wurde mir vom Kreis-Physikus gesagt: „... Sie können niemals mehr schwere Arbeit verrichten, Sie sind dauernd geschädigt.“ Ich habe dann dem Herrn den Vorgang meines Leidens erzählt. Er erklärte mir sofort: „Dann muß man auch für Sie sorgen.“ Ich mußte dann auf Verlangen des Dr. Unterberg ein Unfallformular von der Direktion der Fabrikverwaltung verlangen, bekam aber den Befehl, daß von einem Unfall bei mir gar keine Rede sein könne. Ich bat darauf den Herrn Kreisphysikus, für mich zu sorgen, denn den Befehl des Herrn Unterberg der Direktion der Fabrikverwaltung. Ich wurde dann aus dem Krankenhaus als ungeheilt entlassen mit der Warnung, mich wieder beim Fabrikarzt zu melden. Der Fabrikarzt

in Levertusen sagte mir dann: „Ich habe mit den Herren von der Direktion gesprochen. Sie bekommen Ihrem körperlichen Zustande entsprechende Arbeit. Ihr Kontrakt wird Ihnen eingehändigt. Die Direktion wird Leute, die sich so gut gefühlt haben, nicht auf die Straße, wenn sie sich vergiftet haben. Zuerst sollen Sie aber in eine Lungenheilanstalt zu einer Kur, die Ihnen sehr gut bekommen wird.“ Die Kur wurde von der Landes-(Invaliden-)Versicherung abgefragt. Darauf erwiderte die Fabrikdirektion den Bescheid, ich könne jetzt Anspruch auf Invalidenrente machen. Das lehnte ich ab. In mir regte sich aber jetzt der Gedanke: Wo bleibt die Wohlthätigkeit der Farbenfabrik? Ich bekam darauf Bescheid, zur Fabrik zu kommen, der Obermeister wolle mich sprechen. Er fragte, wie es mir ginge. Ich sagte ihm, daß ich nicht gesund werden könne und daß ich um eine Unterstützung aus dem Beamten-Unterstützungsfonds bitte, um die Kur machen zu können, die die Landesversicherung abgefragt hätte. Er sagte: „Da die Landesversicherung Ihnen die Kur abgefragt hat, müssen wir sie Ihnen auch abfragen.“ Ich sagte ihm, daß der Fabrikarzt mir im Namen der Direktion versprochen hätte, daß ich gesunde Arbeit bekommen und daß mein Kontrakt bestehen bleiben sollte. Darauf sagte der Obermeister: „Dann hat sich der Fabrikarzt verhehrt, Ihr Kontrakt wird Ihnen gehändigt. Sie sollen bis zum 1. Februar Gehalt beziehen und dann wollen wir so glücklich sein und Sie als Arbeiter einstellen. Ueberlegen Sie sich das.“ Ich sagte: „Wenn ich arbeiten könnte, brauchte ich die Farbenfabrik nicht. Wo steht übrigens das Gesetz, daß Sie Leute fähig vergiften, zum Krüppel machen und dann auf die Straße werfen und dackeln lassen dürfen?“

Dann bekam ich Bescheid, ich möchte meine Invalidenkarte vom Fabrikkontor abholen, was ich auch tat. Darauf bekam ich als Ein-schreibebrief meine Kündigung zugesandt; das Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

Herrn .....  
 Da Sie nach Ansicht unserer Ärzte Ihre seit nunmehr 6 Monaten unterbrochene Tätigkeit längst hätten wieder aufnehmen können, hierzu sich aber bis jetzt nicht veranlaßt gesehen haben, machen wir von unserm Kündigungsrecht Gebrauch. Ihre Tätigkeit erreicht also bis zum 31. Januar ihr Ende.  
 (Stirma)  
 Dr. Duisberg.

So weit das Tagebuch. Eines Kommentars bedarf es nicht, nur eine Ergänzung sei noch angefügt. Der „Stimulant“, der von der Fabrikverwaltung mit allen Mitteln zur Arbeit gezwungen werden sollte, erhielt später die Sollicente wegen seines Unfalls. Allerdings erst, als ich ein Vertreter meines Verbandes feiner annahm, seine Ansprüche formuliert und begründete und die erhobenen Ansprüche bis an das Reichsversicherungsamt verfolgte. Damit wiederum ein Beweis dafür erbracht ist, daß alle sozialpolitischen Gesetze „weiße Salbe“ sind ohne Unterwahrung durch die gewerkschaftliche Organisation. Die Invaliden, Gleichgültigen und „Selbst“ müssen sich den Fall zur Seite nehmen.

auf der andern durch schlechtere Lebenshaltung wieder verloren. Arbeitszeitverkürzung und Lohn-erhöhung sind deshalb für uns eine unzerrennliche Förderung. Die Anschauung, daß die lange Arbeitszeit notwendig ist, um Ersparnisse für den Winter machen zu können, wurde durch die vorjährige Kampagne genügend widerlegt. Trotz der Produktionsbeschränkung wurde in vielen Ziegeleien die Arbeitszeit noch auf 12 1/2 und 13 Stunden ausgedehnt. Die Arbeiter nahmen diese Verschlechterung willig hin, weil sie dadurch einen höheren Jahresverdienst erhofften. Die längere Arbeitszeit bewirkte aber eine Verkürzung der Kampagne, so daß nicht nur für die Alfordarbeiter der erhoffte Mehrverdienst ausblieb, sondern sie brachte auch den im Wochenlohn beschäftigten Arbeitern noch eine empfindliche Lohnrückbildung. Den Nutzen aber hatten die Meister und Besitzer.

Auch die 5prozentige Lohnkürzung, die der Verband der Ziegeleibesitzer für 1909 durchgeführt und mit der Ueberfüllung der Lager- und Stapelplätze begründet hat, ist teilweise eine Folge der langen Arbeitszeit. Diese wirkt also nicht lohnerhöhend, sondern lohntürkend. Die Entwicklung der maschinellen Einrichtungen und die dadurch hervorgerufene Produktionssteigerung macht immer mehr Zieglerhände überflüssig, das Angebot von Arbeitskräften wird vergrößert und das hat wiederum einen Druck auf den Arbeitslohn zur Folge. Wollen also die Ziegeleiarbeiter nicht ihre eigenen Lohnräuber sein, so ergibt sich für sie die Lösung, daß gleichlaufend mit der Einführung der Maschinen die Arbeitszeit verkürzt werden muß. Soll der Lohn so gesteigert werden, daß auch für die Zeit der Arbeitslosigkeit etwas bleibt, so kann das nicht geschehen, indem wir in den Sommermonaten Raubbau an unserer Arbeitskraft treiben — diese Torheit stärkt nur den Unternehmerprofit —, sondern wir müssen von unserm Organisationsrecht richtigen Gebrauch machen.

Zehntausende von Ziegeleiarbeitern betrügen sich aber heute noch selbst um dieses Recht, indem sie Kampagneverträge abschließen, die ihnen jede Freizügigkeit rauben, sie als Ziegeleislaven an den Betrieb fesseln und es ihnen unmöglich machen, die günstige Sommerzeit zur Verbesserung ihrer dürftigen Erwerbverhältnisse auszunutzen. Ist aber der Winter der natürliche Bundesgenosse der Unternehmer, der ihnen bei der Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse Dienste leisten muß, so ist der Sommer der Bundesgenosse der Arbeiter, der ihnen bei der Eringung besserer Arbeitsbedingungen treu zur Seite steht, und deswegen dürfen sie sich für diese Zeit nicht durch Arbeitsverträge Hände und Füße binden lassen. Die Parole eines jeden Ziegeleiarbeiters muß deshalb lauten: Kein Arbeitsvertrag ohne vierzehntägige Kündigungsfrist.

Eng mit dieser Frage ist auch die Lohnzahlung verknüpft. Die in vielen Ziegeleien übliche Vorzahlung, nach welcher nur ein Teil des fälligen Lohns ausgezahlt wird, während der Rest bis zum Schluß der Kampagne stehen bleibt, soll nach Angabe der Meister und Besitzer nur den Sparsinn der Arbeiter heben. In Wirklichkeit ist es aber nur ein Mittel, um den Arbeitern die Lösung des Arbeitsverhältnisses zu erschweren, oft sogar, um sie um ihre sauer verdienten Groschen zu pressen. Auch sollen die Arbeiter dadurch an die Kantine gefesselt werden, damit auch der Meister zu seinem Profit kommt. So wird die Abhängigkeit der Ziegeleiarbeiter mit allen möglichen Mitteln gefördert, um sie dann leichter plündern zu können. Wollen sich die Arbeiter aber nicht länger wie unmündige Kinder bevormunden und behandeln lassen, so ist die Einführung der wöchentlichen Lohnzahlung und Alfordberechnung ein Gebot der Notwendigkeit.

Einer dringenden Reform bedarf auch das Kantinenwesen. Diese sogenannten Arbeiterwohlfahrts-einrichtungen sind durch die Organisationslosigkeit der Arbeiter zu Arbeiterplünderungsanstalten geworden. Obwohl nach § 115 der Gewerbeordnung Waren nur zum Selbstkostenpreis an die Arbeiter ab-

gegeben werden dürfen, so sind doch die Kantinenpreise genau so hoch, wie die Preise der Händler, häufig aber noch bedeutend höher. Auch bei der Beschäftigung, mag sie nun auf Rechnung des Meisters oder der Kommune erfolgen, werden die Arbeiter nach allen Regeln der Kunst geschrippt. So wird den Arbeitern die Bürde auferlegt, nicht nur für das Wohlergehen der Besitzer, sondern auch für das der Meister zu sorgen. Braucht aber der Meister einen Antreiber, dann soll er ihn auch so bezahlen, daß derselbe nicht auf die Ausbeutung der Arbeiter angewiesen ist. Nur die vollständige Verwaltung der Kantine und Kommune durch die Arbeiter kann diese Ueberverhältnisse, durch welche den Arbeitern der schmale Verdienst nur noch mehr geschmälert wird, beseitigen.

Ein besonderes Merkmal der Rücksichtslosigkeit sind die sanitären Einrichtungen. Die Wohn- und Schlafräume sind meistens recht wenig geeignet, den Arbeitern die Bequemlichkeit des Familienlebens zu ersetzen, ja sie entsprechen vielfach noch nicht einmal den Anforderungen eines Viehstalles. Dasselbe gilt auch von den Schlafstellen, die oft jeder Spur von Keintlichkeit entbehren. Wasch- und Badeeinrichtungen sind in den Ziegeleien Luxusartikel. Wozu denn auch Badeanstalten; die Arbeiter haben ja täglich in ihrem eigenen Schweiß. Man betrachtet eben die Ziegeleiarbeiter nicht als Menschen, sondern als Arbeitsbienen, denen man wohl die Pflicht aufbürdet Profit zu schaffen, die aber sonst rechtlos sind wie die Sklaven. Wie lange noch die Arbeiter eine derartige unwürdige Behandlung über sich ergehen lassen müssen, hängt von ihnen selbst ab. Erfüllen sie ihre Arbeiterpflichten, so werden auch ihre Arbeiterrechte nicht lange auf sich warten lassen, man wird ihrem Verlangen nach gesunden Wohn- und Schlafräumen, reinlichen Schlafstellen, ausreichenden Wasch- und Badeanstalten, Ess- und Kleiderständen und gutem Trinkwasser Rechnung tragen müssen.

Schon die bis jetzt angeführten Mißstände beweisen, daß Leben und Gesundheit der Arbeiter von den Ziegeleibesitzern recht niedrig eingeschätzt werden. Ein Rundgang durch die Ziegelei zeigt aber, daß man geradezu verschwenkerisch damit umgeht. In der Lehmgrube lebensgefährlicher Abbau, beim Transport mangelhafte Gleisanlagen und Rippwagen, an den Walzwerken, Kollergängen und Pressen ungenügende Schutzvorrichtungen, an den Brennöfen keinerlei Ventilationsanlagen, überall drohende Gefahr für Gesundheit, Glieder und Leben. Was liegt denn auch daran, wenn so ein Arbeiter sein Leben einbüßt; seine Hinterbliebenen erhalten dann eine Rente, und das ist bedeutend billiger, als wenn der Besitzer all die Unfallverhütungsvorschriften beachten wollte. Alle Arbeiter aber, die ihr Ideal nicht darin erblicken, ihr Gut für die Ziegeleibesitzer verpfänden zu dürfen, mögen sich unserer Forderung: ausreichenden Schutz gegen Erkrankungs- und Unfallgefahr, anschließen. Der wirksamste Schutz für Gesundheit, Glieder und Leben, den wir uns aber nur durch die Organisation erringen können, das ist: Auskömmlicher Lohn, vernünftige Arbeitszeit und menschenwürdige Behandlung. Das ist es, was wir wollen!

**Aussperrung der italienischen Ziegeleiarbeiter in Mailand.**

Die italienische Konfederation der Arbeit macht bekannt, daß die Besitzer der Ziegelbrennereien der Provinz Mailand am 17. April 40 Dafen gelockt und 4000 Arbeiter ausgesperrt haben, als Antwort auf die Forderungen der Arbeiter. Die Konfederation macht darauf aufmerksam, daß eine allgemeine Aussperrungs- und Streikbewegung in den italienischen Ziegeleien zu erwarten, und appelliert, im Hinblick auf die starke Streikfrequenz im Baugewerbe, auch für die Ziegeleiarbeiter an die Solidarität der italienischen Gewerkschaften.

**Von der Agitation an der Unterelbe.**

Wohl in keinem der für uns zuständigen Berufe stoßen wir bei dem Bestreben, die Arbeiter dem Verbands zuzuführen, auf so viel Schwierigkeiten wie bei den Ziegeleiarbeitern. Mit Arbeitern aus aller Herren Länder haben wir hier zu rechnen, die in schönster Harmonie mit ihrer rücksichtslosen Anschauung dahinleben, die nur eine 13-14stündige, harte Arbeit kennen und von den Bestrebungen

der gewerkschaftlichen Organisationen noch nie etwas gehört haben wollen. Wohl ist keiner dieser Arbeiter, der seiner überaus traurigen Lebenslage zufrieden; mer es aber wagt, gegen die willkürliche Verlängerung der Arbeitszeit oder sonstigen Verschlechterungen zu protestieren, der oekonom die Faust des Ziegeleimeisters zu spüren, und sage, wie geheimes Witz, fahren die Arbeiter durcheinander, wenn sie ein starrer Blick des Meisters trifft, oder gar ein Kommando des Gewaltigen ertönt.

Obwohl selbst der Verband der Ziegeleimeister mit der hier vorgeschlagenen 5prozentigen Reduzierung der Alfordlöhne nicht einverstanden ist, sucht doch ein Teil der Meister der Organisierung der Arbeiter möglichst viel Schwierigkeiten zu bereiten. Als am 18. April in Droschteren Einladungen zu der am nächsten Tage stattfindenden Zieglerversammlung verteilt wurden, wollte ein Meister Schreiber in der Ziegelei S. v. Albe seine an den Arbeitern altbewährte Methode, das Faustrecht, auf unsere Handzettelverteiler anzuwenden. Infolge der körperlichen Ueberlegenheit des Kollegen konnte sich dieser auf die Worte beschränken und von brutaleren Mitteln der Gegenwehr absehen. Dies sah dann auch besagter Meister bald ein und trollte sich von dannen. Jetzt ging man aber daran, die Arbeiter von dem Besuch der Versammlung abzuhalten, was schließlich auch glückte, denn von 300 eingeladenen Arbeitern waren 20 erschienen. Dies ließ sich auch in der am 25. April abgehaltenen Versammlung in Abdenstet beobachten. Während Arbeiter, die über eine halbe Stunde entfernt arbeiten, in der Versammlung erschienen, fehlten die aus der unmittelbaren Nähe des Versammlungsorts. Es wird hier einer besonders rührigen und zähen Agitation bedürfen, um trotz der Schikanen der Gegner die Interessiertheit der Arbeiter zu befeuern.

**Aus dem Ziegeldruckgebiet. Westend-Bracker.**

Auf der Halbinsel Bracker liegen 53 Ziegeleien, die 1300-1500 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen. Die Arbeiter sind zum größten Teil ansässig, nur im Sommer werden noch eine Anzahl Fremde beschäftigt. Die ansässigen Arbeiter sprechen unter sich nur Dänisch, und dies ist wohl auch der Grund, daß hier die Organisation bis jetzt so wenig Fuß fassen konnte.

Um in diesen Indifferentismus Breche zu legen, arrangierten wir kürzlich eine Anzahl öffentlicher Versammlungen, denen die Verbreitung eines in dänischer Sprache gedruckten Flugblatts vorausgegangen war. Die Vorkampagne bereitete dabei nicht geringe Schwierigkeiten. Doch unser Bemühen ist nicht ohne Erfolg geblieben; die bis jetzt abgehaltenen Versammlungen, ebenso die am 18. April vorgenommene Hausagitation brachten eine ansehnliche Zahl neuer Mitglieder.

Auch die Dänisch sprechenden Arbeiter erkennen allmählich, daß es nicht genügt, wenn man nur der nationalen Sache anhängt, die Arbeiterpflichten aber vergißt. Die dänisch gekleideten Ziegeleibesitzer haben sich mit ihren deutschen Kollegen zu einem Ring für den ganzen Sundewitt zusammengeschlossen, der Profit kennt keine nationale Schranken, und es wäre töricht, wenn die Arbeiter anders handeln wollten. Die Ziegeleibesitzer vereinigen sich, um ihren Profit zu heben und die Arbeiter niederzuhalten, die nationalen Ansichten scheiden dabei vollständig aus, mithin ist es für die Arbeiter eine Pflicht, diesem Beispiel zu folgen, sich ebenfalls zusammenzuschließen, um sich bessere Existenzbedingungen zu erringen. Es handelt sich doch bei unsern Organisationsbestrebungen nicht um die Erringung eines dänischen oder deutschen Arbeitslohnes, sondern um die Erringung eines auskömmlichen Lohnes, und den können wir nur gemeinsam erringen.

Wie notwendig die Einigkeit der Arbeiter hier ist, beweisen uns die Zustände auf der Ziegelei Renberg. Dort haben die Arbeiter den ganzen Winter 10 Stunden täglich für einen Lohn von 2 Mark gearbeitet. Von diesem armeneligen Verdienst wurden ihnen noch wöchentlich 2 Mark für Wohnung und Heizung, sowie die Beiträge für die Kranken- und Invalidenversicherung abgezogen, so daß ihnen ganze 9,40-9,60 Mark zum Leben übrigblieben. Die Bezeichnung „Leben“ ist hier reiner Hohn, besonders bei Familien mit 5-7 Kindern. Um sich einigermaßen über Winter durchzuhelfern, müssen die Arbeiter, trotz ihrer täglichen 10stündigen Fronarbeit, Schulden auf Schulden machen, die dann im Sommer wieder abgetragen werden.

Das Schuldenabtragen ist aber nur bei überlanger Arbeitszeit und angelegentlicher Alfordarbeit möglich, da die Alfordlöhne außerordentlich niedrig sind. So erhält der Meister für das Tausend Steine auszurüsten 50 und 52 Pf., die Arbeiter aber erhalten davon nur 45 Pf., das übrige streicht der Meister ein. Um 8-10000 Steine auszurüsten, muß aber von morgens 4 Uhr bis in die Nacht gearbeitet werden. Der Meister erhält 1400 Mk. Jahresgehalt, freie Wohnung und Heizung usw., und trotzdem verlangt er noch von allen Alfordlöhnen einen erheblichen Tribut. So haben die Meister ein hohes Jahreseinkommen, während die Zieglerproleten, trotz ihrer fleißigen Arbeit, die Not zum ständigen-Gast haben.

Die Lohnverhältnisse in der Ziegelei Renberg treffen aber für das ganze Gebiet zu, überall Ausbeutung in Folge. Eine Besserung ist hier nur durch die Organisation zu erwarten. Nur wenn die jahrhundert unterdrückten Arbeiter zum Bewußtsein ihrer traurigen Lage kommen, sich endlich einmal aufraffen und ohne Unterschied, ob fremd oder einheimisch, ob dänisch oder deutsch, sich zusammenschließen, wird es möglich sein, in absehbarer Zeit eine Verbesserung der elenden Erwerbverhältnisse herbeizuführen. Deshalb, Ziegeleiarbeiter von Sedenund, Nabelmoor, Filer, Alnor usw., wolle ihr nicht nur arbeiten, daß die anderen leben können; sondern daß ihr vor allem selbst leben könnt, dann hinein in die Organisation, denn ohne Saat keine Ernte.

**Arbeiterrisiko.**

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich kürzlich auf der Dampfziegelei in Fr.-Odenborf. Der Ziegler August Riede von dort geriet beim Einrücken der Erde in den Waglgang mit der rechten Hand unter die Triebsteine und verlegte sich derart, daß eine Amputation der rechten Hand vorgenommen werden mußte.

**Schönsted.** Auf der hiesigen Zementfabrik kamen dieses Jahr bis jetzt folgende Unfälle vor: 1. Bley, am 11. Januar Zusammenstoß zweier Wagen, zwischen denen derselbe mit den Beinen gequetscht wurde; geheilt am 25. Januar. 2. Schulz, 13. Januar, Hand an der Presse gequetscht; geheilt am 29. Januar. 3. Otto Schulz, 18. Januar, beim Abloppen der Wagen bei der Kanalheizung Quetschung des rechten Armes und Bruch desselben; noch krank. 4. Walter, 19. Januar, 11 Uhr abends, er wollte einen Wagen auf den Fahrstuhl schieben, als das Fahrweil 20 und 25. von oben in den Fahrstuhl schlug; geheilt am 20. März 1909. 5. Schimansky fiel am 3. März in die Zementmühle und erlitt eine Armverletzung; geheilt am 8. März. 6. Schimansky, Bruder des obigen, quetschte sich am 4. März beim Abloppen der Wagen an der Kanalheizung den Finger; geheilt am 3. April. 7. Kuhring, verunglückte am 9. März, 10 1/2 Uhr, beim Laden von Mergelsteinen, welche gefeuert waren und unterminiert wurden. Es fehlte an ordentlicher Beleuchtung. Der Betreffende mußte aus den Steinmassen erst herausgerettet werden; er erlitt mehrere innere Verletzungen und liegt noch im Krankenhaus. Mit dieser Aufzählung sind die Unfälle für das vergangene Quartal wahrscheinlich noch nicht abgeschlossen, denn bekanntlich bekommt man nicht alle Unfälle zu Ohren.

In welcher Weise hier der Arbeiter durchgefaßt wird, erhellt aus folgendem: Am 19. Januar riß das Fahrweil und der Arbeiter Walter stürzte herab; am 20. Januar stürzte ein Fahrweil, welcher beladen war, zusammen, ebenfalls weit das Fahrweil riß und die Vorrichtung, welche zum Halten des Fahrweils angebracht ist, nicht funktionierte. Am 9. März wurde der Schichtmeister Pahl mit der Arbeit beauftragt, wahrscheinlich war vorher zu wenig gearbeitet worden, denn sonst würde bei dieser Arbeit kein Meister gefehlt, und höchstwahrscheinlich ist auf besten Antrieben und auf die schlechte Beleuchtung der Unfall zurückzuführen. Am andern Tage wurde dann ein Mann oberhalb der Kanalheizung gefaßt, der von oben die Steine herabstürzen mußte. In den Betrieben steht ein Kranke nach. Des Krankengutes ist 20 Minuten entfernt, und wenn

**Vorlaute Fragen.**

Ein Gespräch zwischen einem Ziegeleibesitzer und seinem Sohn.

Wem gehört dieser Ziegelhof, Papa?  
Er gehört mir, mein Sohn.  
Gehören alle diese Ziegelsteine dir?  
Zawohl, mein Sohn, jeder Stein darauf.  
O, wie lange Zeit hast du gebraucht, sie zu machen?  
Mein Sohn, diese Arbeitsteile da machten sie für mich.  
Gehören dir diese Männer?  
Nein, mein Sohn, das sind freie Leute. Niemand kann einem andern gehören. Das wäre Sklaverei.  
Was ist ein Sklave, Vater?  
Ein Sklave ist ein Mann, der sein Leben lang für einen andern arbeitet und nichts dafür erhält, als Wohnung, Kleidung und Essen.  
Warum schaffen die Leute so hart?  
Ja, mein Sohn, die müssen; da heißt's: arbeite oder verhungere.  
Haben sie denn kein Haus?  
Nein, mein Sohn.  
Haben sie keine Pferde und schöne Kleider und gehen sie in der Hitze nicht an die See wie wir, Papa?  
Wohl schwerlich. Sie brauchen alle ihre Zeit, um das, was sie zum Leben nötig haben, Essen, Trinken, Kleider usw., zu verdienen.  
Aber dann sind sie ja auch nicht besser als Sklaven?  
O doch, mein Sohn, sie sind frei, sie haben nicht nötig, für mich zu arbeiten; sie können gehen, wann sie wollen.  
Wenn sie gehen, brauchen sie dann nicht zu arbeiten?  
Natürlich, sie arbeiten für jemand andern.  
Belohnen sie dort mehr?  
Ich denke nicht.  
Aber wie sind sie denn besser daran als Sklaven, Papa?  
Ach, was stellt du für dumme Fragen, Junge.  
Was macht man Ziegelsteine, Papa?  
Von Lehm, mein Sohn.  
Und die Ziegelsteine gehören dir, weil der Lehm dir gehört?

Zawohl, mein Junge.  
Hast du den Lehm gemacht?  
Nein, Gott macht ihn, mein Sohn.  
Für dich?  
Nein, ich kaufe ihn.  
Von Gott?  
Nein, von einem Mann.  
Kaufte er den Lehm von Gott, Papa?  
Nein, er kaufte ihn von einem andern Mann.  
Der erste Mann, der den Lehm kaufte, kaufte der denselben von Gott?  
Nein, ich denke nicht.  
Wie bekam er den Lehm denn? Warum gehet er ihn und nicht den andern, Papa?  
Ach, was weiß ich; ich glaube, er nahm ihn sich.  
Wenn nun diese Männer sich den Lehm nehmen würden, würde er ihnen dann gehören?  
Ach, laß mich mit deinen dummen Fragen zufrieden.  
Sag' Papa, ist stette Arbeit ein gutes Ding?  
Zawohl, mein Sohn.  
Dann: warum arbeitest du nicht, Papa? Kann dich jemand abhalten vom Ziegelstreichen?  
Nein, aber ich will niemandem seine Arbeit rauben.  
Du bist gut, Papa. Aber denkst du nicht, jener Mann würde froh sein, wenn du hier eine Weile seine Karre schobest und ihn rufen ließe?  
Ach, Unfuss, Herren schieben keine Karre.  
Was sind Herren, Papa?  
Leute, die nicht zu arbeiten brauchen. Die obere Klasse.  
Papa, ich höre, alle Menschen wären gleich?  
Der Mann, der das sagte, war ein Sozialist oder Anarchist, aber es war zur Wahlzeit, berechnet auf Stimmenfang.  
Unser Schullehrer sagte, wir sind alle Gottes Kinder, Papa. Ist sie eine Sozialistin, oder will sie auch Stimmen fangen?  
O, in der Sonntagsschule und in der Kirche, da sagt man so etwas; das ist schon recht. — Aber was redet der Junge heute eigentlich? Bringt das Kind zu Bette, es macht mich noch krank.

